Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

95. Jahrgang | Winnipeg Manitoba, Mittwoch, 30. August 1972 | Nummer 35

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES SEP 5 '72 MENN. HIST. LIBRARY

Friede in Jesu

Friede in Jesu, so tief wie ein Strom,
Ruhe in ihm, wie im himmlischen Dom,
stille zu Gott, der ja alles doch lenkt,
Friede, viel höher, als jemand es denkt.
Trost in dem Leid, Duldung im Streit:
Das ist der Friede, den Jesus dir schenkt.

Klare Gewißheit, geheiligt zu sein,
Lösung von Sünden und Freiheit von Pein,
Kraft aus der Höhe, der alles gelingt,
die in Versuchung den Sieg stets erringt.
Frohsinn in Not, Leben statt Tod:
Das schafft der Friede, den Jesus dir bringt.

Sanftmut, daß Zorn sich nicht immer erregt,
Langmut, die Unbill mit Freuden erträgt,
Mitleid, das milde Barmherzigkeit lehrt,
Demut, die andre von Herzensgrund ehrt.
Freude in Gott, Nachsicht im Spott:
Das liegt im Frieden, den Jesus beschert.

Friede in Jesu reicht alles dir dar,
macht dich gehorsam, geduldig und wahr.
Unschuld und Keuschheit wird dann deine Zier,
Treue und Einfalt wirkt Jesus in dir.
Wähle allein, ihm dich zu weihn,
dann macht sein Friede dich selig schon hier.

J. Paul

* * *

Die Versöhnung

„Daß er beide versöhnte mit Gott in seinem Leibe, durch das Kreuz" (Eph. 2, 16).

Wir waren in die Gebirgswelt gefahren. Dort erfreute uns manch ein Naturwunder, die spiegelglatten, von schützenden Bergen umgebenen Bergseen, in welchen sich die hochstrebende Urwaldung als Lautergrün abschattete. Die niederstürzenden, kalten Gletschergewässer, der dunkle, geheimnisvolle Urwald im Paradiesental! Wir kamen auch zum Marmorcanyon. Er ist ein schmaler, tiefer Spalt, welcher zwei Berge scheidet. In seinem Grunde rollen und zischen und schäumen die Fluten des reißenden Gebirgsstromes. An beiden Seiten des Canyons schlängeln sich Fußpfade bergan. Wir steigen empor. Der Abgrund wird schmaler und tiefer und schauriger. Hölzerne Brücken überspannen den Spalt. Ich betrete eine, schaue hinunter. Die Tiefe, die Finsternis, der dumpfe Ton der fallenden, unsichtbaren Gewässer reden mich an. Keine Ruhe, kein Frieden, kein Licht. Ein Fallen und Fallen und Fallen. Das ist auch das Wesen der Sünde. Mich schauert's. Da lenkt meine Tochter meine Blicke zur Seite, zum Felsenrand. Da im Schutzwinkel des Abhangs steht ein etwa fußhohes Kreuz. Es ist aus schlichten Holzstäben gefertigt. Uebertönt es die schaurige Tiefe? Ja, das Kreuz, der gekreuzigte Jesus Christus überragt alles auf Erden, reicht bis in die tiefsten Tiefen der Finsternis, der Friedlosigkeit, der Sünde. „Denn Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung" (2. Kor. 5, 19).

Aus dem Inhalt

Friede! Friede! ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Katharinas Bluthochzeit ..... S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Ausgewählte Dokumente ..... S. 6
Predigt von G. Lohrenz ..... S. 8
Der Kraduna ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Durch Südamerika zur MWK Von Martin Hamm ..... S. 14

Einweihung des Gotteshauses der MB-Gemeinde Boquerao

(Curitiba, Brasilien)

Vorher etwas über unsere Ansiedlung hier in Curitiba.

Da aus St. Catharines immer mehr nach Curitiba kamen, um Milchwirtschaft zu betreiben und die Milch dann in der Stadt Curitiba zu verkaufen (es gab gute Einnahme), so wurde 10 Kilometer von der Stadt entfernt Land gekauft und drei Dörfer angelegt: Boquerao 1, Boquerao 2 und Xaxim, wo Mennoniten ansiedelten und auch gleich Schule und Kirche bauten. Es wurde Schule und Lehrerwohnung unter einem Dach gebaut. Wir hatten unsere mennonitischen Lehrer. Die geistliche Betreuung wurde den Aeltesten J. Hübert und Kop anvertraut. Sonntagsschule und Versammlungen wurden im Schulhause gemeinsam abgehalten.

Als dann der Zweite Weltkrieg ausbrach und später auch Brasilien Deutschland den Krieg erklärte, wurden uns Staatslehrer zugeschickt, die deutsche Sprache in Schule und Kirche verboten. Schließlich wurde plattdeutsch und auch portugiesisch gepredigt, auch der Chor sang mehrere Jahre in Plattdeutsch. Als dann der Krieg aufhörte und das kleine Reich besiegt war, gab es auch für uns mehr Freiheit. So bauten wir, beide Gemeinden, 1946 eine neue, massive Kirche. Opa Hübert und Br. Kop leiteten die geistliche Arbeiter weiter. Altershalber trat Aeltester J. Hübert zurück und starb im Jahre 1964. An seine Stelle wählte man Prediger Peter Hamm. So arbeiteten die Brüder weiter in der Predigt und Regelung der geistlichen Arbeit. Doch die Mennoniten vermehrten sich, Jugendliche heirateten. Die Sonntagsschule wuchs heran zu 300 Kindern. Mangels an Raum konnten die Sonntagsschüler dem weiteren Gottesdienst nicht beiwohnen. Wenn wir zum Gottesdienst fuhren, begegneten uns die Sonntagsschüler auf dem Wege nach Hause. Wir lebten uns mit unseren Kindern auseinander. So wurde der Gedanke wach, eine neue Kirche zu bauen. Weil ganz in der Nähe ein Landstück von 24 000 Quadratmetern zu kaufen war, so kaufte unsere MB-Gemeinde 1965 dieses Land auf zwei Jahre Auszahlung. Nach einigen Jahren beschloß die Gemeinde, eine neue Kirche mit Sonntagsschulräumen zu bauen. Die Grundsteinlegung war am 8. November 1970. Dann begann am 8. Januar 1971 die Maurerarbeit. Dann, nach weiteren 17 Monaten, war im Mai der Bau fertig und bereit zur Einweihung.

Das neue Gotteshaus der MB-Gemeinde Boquerao, Curitiba, Brasilien.

Die Einweihung fand am 28. Mai, 2 Uhr nachmittags statt. Vor dem Eingang der Kirche versammelten sich viele Gäste von nah und fern, und es stimmte uns froh. Ein Blasorchester spielte mehrere Choräle, auch Lieder, vor dem Eingang unterm Dach. Der Leiter der Gemeinde, Jakob Dück, hieß alle willkommen zu dieser wichtigen Feier.

Der Leiter des Baukomitees, P. P. Ham, gab Bericht über den Bau, daß alles geklappt und kein Unglück passiert war. Der Herr hat uns bewahrt, und wir sind dankbar dafür! Nachdem das Band von Jak. Töws (Bauherr) und Karl Borman (Baumeister) gelöst worden war, wurden alle Gäste von J. Dück eingeladen, einzutreten und Platz zu nehmen. Als alles ruhig war, trat er auf die Kanzel und zitierte aus Psalm 26, 8: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnen", und betete. Missionar Walter Rempel aus unserer Missionskirche sprach in der Landessprache aus Apostelgeschichte, wie Paulus das Evangelium an allen Orten mit Erfolg predigte und wünschte es auch diesem Hause. Er sagte, daß die Muttergemeinde viel beigesteuert habe zu ihrer Kirche. So haben sie auch schon eine andere Gemeinde gegründet und da eine Kirche gebaut, wo Gottesdienst und Sonntagsschule stattfindet, auch Bekehrungen zu verzeichnen sind. (Ein Tauf-

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

FRIEDE! FRIEDE!

„Denn sie geizen allesamt, klein und groß; und beide, Propheten und Priester, gehen allesamt mit Lügen um und trösten mein Volk in seinem Unglück, daß sie es gering achten sollen, und sagen: ‚Friede! Friede!', und ist doch nicht Friede" (Jer. 6, 13—14).

An dieses ernste Wort des Propheten Jeremia wird man erinnert, wenn man heute die Weltlage beobachtet. Alle an der großen Weltpolitik beteiligten Seiten haben noch nie so oft das Wort „Friede" gebraucht, wie gerade jetzt. Der Westen sowohl wie auch der Osten wollen den Frieden in der Welt fördern. Sie berauunen Friedenskonferenzen, Gipfeltreffen an, die zur Entspannung führen sollen. Verträge werden abgeschlossen, die den Frieden sichern sollen. Das Tragische dabei ist, daß jeder sich etwas anderes unter Frieden vorstellt. Friede ist eine herrliche Sache. Wir als historische Friedensgemeinschaft haben den Gedanken des Friedens, die Ablehnung der Gewalt und die christliche Wehrlosigkeit schon über vier Jahrhunderte auf unsere Fahne geschrieben. Sollten wir uns nun nicht darüber freuen, daß der Friedensgedanke so allgemein aufgenommen und diskutiert wird? Wie gern würden wir dieses tun, wenn, ja wenn wir der allgemeinen Friedensproklamation glauben könnten!

Die Friedensidee des Neuen Testamentes ist auf dem Prinzip der Liebe Gottes für die verlorene Menschheit und auf der daraus entsprießenden Nächstenliebe aufgebaut. Das Gebot der Liebe zum Nächsten gilt auch den Kommunisten gegenüber, aber nicht dem verlogenen und erklärt antichristlichen System, das den Führern der kommunistischen Staaten, Parteien und Organisationen ihre auf die Vernichtung aller Religionen ausgerichtete Handlungsweise diktiert. Eine Entschärfung der Spannungen auch gegenüber den kommunistischen Staaten ist wohl erstrebenswert, aber es fragt sich, um welchen Preis diese Entspannung geboten wird. Wenn als Preis dieser Entspannung das Leben unschuldiger Menschen und die Freiheit ganzer Völker aufs Spiel gesetzt werden soll, dann können wir derselben kaum zustimmen. Als Christen können wir wohl Unrecht erdulden, aber wir können es niemals gutheißen. Wenn man hier mitgeht und nachgibt, veranlaßt man neue Ungerechtigkeit und macht sich daran mitschuldig.

Augenfällig ist dabei der doppelte Maßstab, den die kommunistischen Friedensapostel in ihrer Arbeit anwenden. Nach außen hin predigen sie die Freiheit der Völker und Rassen. Innerhalb des Blocks der sogenannten „Volksdemokratien" unterdrücken sie jedoch jegliche Freiheitsregungen der unterjochten Völker mit eiserner Faust. Dieses ist uns zur Genüge aus der Geschichte der letzten Jahrzehnte bekannt. Auch irgendwelche von der offiziellen Parteilinie abweichende intellektuelle Regung wird rücksichtslos im Keime erstickt. Die sogenannten Dissidenten in der Intelligenz werden in der Sowjetunion kurzerhand für verrückt erklärt und in Irrenanstalten „kuriert".

Es ist darum wohl auch verständlich, weshalb man religiöse Gemeinschaften nur dann duldet, wenn sie sich einer unwürdigen und demütigenden Bevormundung durch atheistische Behörden unterordnen. Eine freie Religionsentfaltung könnte dem kommunistischen System gefährlich werden. Darum auch die Verfolgung der „Initiativgruppen", die sich dem Zwang der Staatskontrolle nicht beugen wollen.

In der westlichen Gesellschaft arbeitet man dem Kommunismus, manchmal ungewollt, in die Hand. Es ist ein trauriges Schauspiel, wenn in den Vereinigten Staaten selbst ein gewesener Generalstaatsanwalt ganz offen die kommunistische Propagandalinie vor dem Senatskomitee für Außenpolitik vertritt. Der moralische Zerfall, die Lockerung aller sittlichen Bande wird in westlichen Ländern von linksradikalen Elementen bewußt gefördert, um die moralische Struktur der nichtkommunistischen Gesellschaft zu zersetzen. Gleichzeitig entwickeln die Kommunisten in ihren eigenen Ländern eine fast puritanische Lebensweise, in der sie die kleinsten Abweichungen mit schwersten Strafen ahnden. Gerade in dieser doppelten Moral zeigt sich die grundsätzlich Unwahrhaftigkeit dieses politischen Systems.

Es besteht auch bei uns die Gefahr, daß wir uns und andere trösten, es sei nicht so schlimm. Man will ja doch den Frieden, deshalb sollten wir mit ihnen so weit wie irgend möglich kooperieren. Wir können nicht einen Frieden annehmen, der über die Leichen unzähliger unschuldiger Menschen geht. Da gibt es nur einen Frieden, und das ist der Friede des Grabes!

Wer von Frieden spricht, aber den Friedesfürst Jesus Christus ablehnt, kennt und will keinen wahren Frieden. Die solchen Frieden ohne Christus verkünden, sind Propheten und Priester der Lüge, nicht der Wahrheit. Möge der Herr uns die Augen öffnen, daß wir die uns drohende Gefahr der Irreführung durch diese falschen Propheten erkennen und ihr bewußt entgegentreten, auch wenn es durch Leiden geht! Laßt uns besonders für die unserer Glaubensgeschwister beten, die um ihres Glaubens und um ihrer Gewissenfreiheit willen verfolgt werden, damit sie standhalten, um die Krone des Sieges zu erlangen.

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

37 Freiwillige im Sommerdienst

„Du kannst die Worte sprechen, kannst du den Weg gehen?" Dies war die Frage, die den Personen gestellt wurde, die am Sommerdienstprogramm 1972 des Mennonitischen Zentralkomitees interessiert waren. 37 junge Leute nahmen die Herausforderung an, „den Weg zu gehen", und sind im Rahmen von neun Projekten eingesetzt worden, von denen einige in diesem Jahr neu sind.

Vier Personen wurden im Clinical Research Center des Montefiore Hospital and Medical Center, Bronx, NY, eingesetzt. Neta Buchwalter, Coatesville„ Pa., Judy Lapp, Coatesville, Pa., Emily Overholt, West Liberty, Ohio, und Greg Stahly, Akron, Pa., dienen als normale Kontrollpatienten bei Forschungsstudien, um die Gesundheit der Menschheit zu verbessern. Lakeside School, Spring Valley, NY, hat wieder einen Sommerhelfer genommen. Allen Jefferson, Camas, Wash., wird die langfristige MCC-Tätigkeit dort in der Erholungsabteilung unterstützen.

Die Vereinbarungen sind abgeschlossen worden, Martin Kolb, Royersford, Pa., zum Spruce Lake Retreat zu versetzen, um dort das Aufsichtspersonal zu vervollständigen. Marty war vorher als Hilfslehrer an der Wiltwyck School for Boys, Yorkton, NY, tätig gewesen. Zwölf Personen nehmen am Sommerdienstseminar teil, das in Zusammenarbeit mit Eastern Mennonite College in den Appalachen abgehalten wird. Neben ihren Studien arbeiten die 12 Teilnehmer im Rahmen derartiger Programme wie Kinderhilfe auf dem Lande, Gesundheitsdienst im Heim, Bibelunterricht und 4-H- und Hauswirtschafts-Ausbaudienst.

Neben dem Sommerdienstprogramm in den Vereinigten Staaten sind unter dem MCC (Canada) von den MCC-Provinzialbüros Freiwillige im Rahmen kanadischer Programme eingesetzt worden.

*

Brunnen helfen bolivianischen Farmern

Von Arley Sommers, Pax, Bolivien

In der letzten Hälfte des Jahres 1970 verbrachte Paul Sommers, ein Paxmann des Mennonitischen Zentralkomitees von Louisville, Ohio, viele Abende damit, mit Nachbarn zu sprechen, die zu Besuch kamen, um sich mit ihm zu unterhalten, Gedanken auszutauschen und Neues zu lernen. Er spürte heraus, daß sie eine bessere Wasserversorgung im Dorf brauchten. Wenn die Wasserlöcher austrockneten, mußten die Dörfler das Wasser vom nächstgelegenen Brunnen holen, der oft bis zu einer Meile entfernt lag.

Paul erwähnte beiläufig mehrere Male, daß die Mennoniten in der benachbarten Mennonitenkolonie Rheinland ihre eigenen Brunnen gruben, und zwar zu einem sehr geringen Preis. Eines Abends kamen vier Nachbarn herein und sagten Paul, daß sie bereit seien, zusammen mit ihm auf jeder ihrer Wirtschaften einen Brunnen zu graben. Paul zog schnell Erkundigungen bei einigen seiner Siedlerfreunde ein und ließ einen Mennoniten etwas Gerätschaft anfertigen. In der Zwischenzeit transportierten die vier Bolivianer Baumstämme zu einer mennonitischen Sägemühle, um Bretter zum Bau des ersten Brunnens schneiden zu lassen.

Sie wuchteten zwei Pfosten in den Boden, mit einer Gabelung oben. Sie legten einen Pfosten auf die Gabelung und befestigten einen Aufzug daran. Dann zogen sie ein Seil durch den Aufzug und begannen damit, ein sechs Fuß langes Rohr aufzuheben und in den Boden einsinken zu lassen. Die Erde blieb in dem Rohr stecken und nach mehreren Versuchen reinigten sie das Rohr.

Der erste Tag verlief gut. Danach war der Fortschritt langsam. Paul machte viele Abendfahrten, um sich bei seinen Freunden Rat zu holen. Nach vielen Kopfschmerzen trafen sie auf Sand, und dieser war zu schwer, um mit dem Rohr heraufgeholt zu werden. Der nächste Schritt war, das Brunnengehäuse anzufertigen, indem Bretter zu viereckigen Kästen zusammengenagelt wurden. Das Gehäuse wurde beim Einlassen in das Loch zusammengenagelt. In die ersten sechs Fuß des Gehäuses wurden Löcher gebohrt und mit einem Drahtnetz als Filter versehen. Paul hatte eine „Erdpumpe" machen lassen, welche aus einem drei Fuß langen Stück Rohr mit einem Ventil am Boden bestand, um Wasser und Erde einzulassen. Sie benutzten die Pumpe, um Schlamm aus dem Gehäuse zu holen und um das Gehäuse tiefer fallenzulassen, so daß es mindestens drei Fuß Wasser geben würde.

Ich traf rechtzeitig in Bolivien ein, um dabei zu helfen, den ersten Brunnen zu beenden. Beim zweiten Brunnen beschlossen wir, ein Aluminiumgehäuse und einen schwereren Mast zum Bohren zu verwenden. Es war viel und schwere Arbeit. Das erste Loch ergab kein Wasser, so gruben wir ein anderes.

Für den dritten Brunnen benutzten wir ein Förderband, um das Loch zu graben. Die Arbeit wurde langsam den beiden Bolivianern übertragen, die uns von Anfang an geholfen hatten. Sie gruben das Loch und wir halfen ihnen, das Gehäuse einzubauen, dieses Mal mit Zementziegeln zum Durchlauf. Wir hatten ausgezeichnete Resultate.

Jetzt bohrt ein mennonitischer Kolonist vollzeitig Brunnen. Auch ein Team von Bolivianern von Las Gamas ist am Werk. Beide Gruppen haben von ausgezeichneten Resultaten berichtet, und sie haben genug Arbeit für beide Geschäfte. Die neuen Brunnen ersparen vielen Leuten Stunden des Wassertragens und geben ihnen gutes Wasser.

Arley ist ein Glied der Stoner Heights Mennonite Church, Louisville,

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 667-3560
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg
Manitoba, Canada
R2L 1L4
Second class mail registration number — 1107.

Ohio. Seine Eltern, Rev. und Frau Elvin Sommers, früher in Louisville wohnhaft, sind vor kurzem nach Plain City, Ohio, gezogen. Arley ist einer von 36 MCC-Freiwilligen, die in einer Vielfalt von Entwicklungsarbeit in Bolivien tätig sind. Das bolivianische Team ist Teil des größeren MCC-Programms, das 780 Freiwillige umfaßt, die im Namen Christi in 35 Ländern in aller Welt tätig sind.

*

Ueberschwemmungen werden ihnen nichts mehr anhaben

Von Harley L. Snyder, MCC, Bangladesch

Sakina Khatoon und ihre Familie befanden sich in ihrer Bambushütte um 11.30 Uhr in der Nacht des 12. November 1970 bis an die Hüfte im Wasser, während draußen der Wind wütete. Der Artikel „The Terrible Wave" in „Reader's Digest" vom Juni 1971 erzählt die tragische Geschichte des Ringens um Ueberleben, als das rapide ansteigende Wasser und die reißende Strömung erst das eine weinende Kind und dann ein anderes aus den Armen der Mutter rissen und sie dem Tode geweiht waren.

In jener fast vergessenen Nacht vor wenig mehr als 18 Monaten kamen schätzungsweise 300 000 Menschen ums Leben, als eine der größten Naturkatastrophen in der Geschichte des Menschen ihre Rache im ostpakistanischen Deltaland ausgoß. Die Wirbelstürme erreichten eine Geschwindigkeit von 150 Meilen pro Stunde und trieben 20 Fuß hohe Wellen 20 bis 30 Meilen ins Land. Sie vernichteten Menschen, Gebäude, Ernten, Tiere und viele der Bäume. Sie ließen die betäubten Ueberlebenden zurück, die dem Tode entgingen, indem sie sich an Bäume, Tische und andere dahintreibende Gegenstände klammerten. Die See verseuchte auch das Land, indem sie Salz ablagerte, was die lokalen Ernten für mehr als ein Jahr am Wachsen verhinderte.

Die Menschen der Welt spendeten Nahrungsmittel, Kleidung und Obdach während der Notlage. Das Mennonitische Zentralkomitee hatte zu jener Zeit kein Programm in Ostpakistan. So leitete es Spenden über das benachbarte Indien. Viele Menschen überstanden die Ueberschwemmung und die Folgen in Gestalt von Krankheit, Nahrungsmangel und Härten nicht. Im Juni 1971, als die Felder wieder hätten eingesät werden sollen, besetzte die pakistanische Armee das Land und die Bauern ließen die Felder aus Angst brach liegen.

Nachdem die Unabhängigkeit errungen worden war, wurde das Gebiet Bangladesch genannt und die Kirchen von Nordamerika und anderen Ländern zeigten weiterhin ihre Sorge um diese Menschen. Das MCC sendet jetzt direkt nach Bangladesch Helfer, um unter den Menschen im Deltagebiet zu arbeiten. Auf einem Gebiet von 600 Acre fruchtbaren Landes, das von der Regierung von Bangladesch zur Verfügung gestellt wurde, wird jetzt ein kühner Plan unternommen: ein Haufendorf mit 200 Häusern zu bauen, das von einem 12 Fuß hohen Damm und Reisfeldern umgeben ist. Hier werden die Bauern auf Drei-Acre-Feldern ihren Reispflanzen.

Shadingram Village ändert sein Aussehen täglich, während beinahe 1000 Männer in der heißen Sonne Erde schneiden, um gemeinsame Reservoirs anzulegen und die Außenwand und die Erhöhung für ihre Häuser bauen. Innerhalb von Tagen wird der Monsun seine Flut ergießen. So muß die Arbeit stetig weitergehen, um das Land höher zu machen, den Reis zu pflanzen, Häuser zu bauen und eine Straße zu beenden, die das Dorf mit der Ortschaft Maijdi Court verbindet.

Das Dorf Shadingram fordert ein neues Erleben in gemeinsamem Leben, das zum größten Teil im Leben des bengalischen Bauern gefehlt hat. Das gemeinsame Leben mit anderen Familien bietet Sicherheit vor den Stürmen und Ueberschwemmungen, eine bessere Wasserversorgung und viele andere Bequemlichkeiten, die die isolierte Familie nicht erhoffen konnte.

Vielleicht der größte Nutzen von allen wird kommen, wenn die Menschen lernen, sich miteinander zu verständigen, voneinander zu lernen und beginnen, einander zu vertrauen und sich um einander zu kümmern.

Dieser Prozeß, obwohl er langsam vor sich geht, wird sehr davon Nutzen ziehen, wenn christliche Arbeiter, die bereit sind, Seite an Seite mit den bengalischen Menschen zu arbeiten, die Liebe Christi demonstrieren, die Christus uns erzeigt hat.

*

Ungewöhnliche Ladung geht nach Haiti ab

Eine Ladung von ungewöhnlicher Vielfalt wurde im Juli vom Mennonitischen Zentralkomitee nach Haiti abgeschickt. Die Sendung enthielt ein neues Motorrad des Fabrikats Honda, neue Plastikrohre, neue Kopfkissenbezüge und Laken, ein Gerät zur Bearbeitung von Gartenflächen und vier Gallonen Farbe sowie traditionelle Dinge wie Rindfleischbrocken in Dosen, medizinische Sachen und Seifenstücke.

Paul Derstine, Souderton, Pa., MCC-Direktor in Haiti, forderte diese Dinge an. Das Motorrad zum Beispiel wird beim Anlegen von Terrassen bei einem landwirtschaftlichen Verbesserungsprojekt eingesetzt werden.

Neue Plastikrohre im Werte von 800 Dollar werden von einem Landdorf in Haiti begrüßt werden — wahrscheinlich Ranquitte. Trinkwasser — das so wichtig ist für Leben und Gesundheit — wird von einer Stelle aus, wo es an der Seite eines Berges hervorsickert, durch die Rohre in die Ortschaft geleitet werden. Edgar Stöß, MCC-Direktor für Lateinamerika, sagte: „Dieses Projekt ist dazu geeignet, die Menschen dort mitzubeteiligen. Das MCC ist ein Kanal zur Beschaffung der Rohre und es stellt sie der Ortschaft zu einem günstigeren Preis zur Verfügung. Unsere technischen Helfer beteiligen sich an der Installierung. Die Ortschaft trägt zu den Kosten der Rohre bei und tut alle körperliche Arbeit."

„Ein Teil der Rindfleischbrocken", sagte Stöß, „wird Carolyn Bradshaw, Diplomkrankenschwester, im House of Hope zur Verfügung gestellt werden. Diese Anstalt wird von der Unevangelized Fields Mission betrieben. „In Haiti ist das Leben selbst für die Gesunden schwer", bemerkte Stöß. „Carol, die gewöhnlich von 10 bis 20 haitischen Kindern umgeben ist, konzentriert sich darauf, Kindern mit der Pott'schen Krankheit, Tuberkulose des Rückgrats, zu helfen. Sie bringt sie zur Operation zum Albert-Schweitzer-Hospital — eine anstrengende, staubige Fahrt im Jeep — und bringt sie dann zurück zum House of Hope, um sie gesundzupflegen." Da die Pott'sche Krankheit auf Unterernährung zurückgeht, sind Rindfleischdosen vom MCC eine wichtige Nahrungsergänzung für die Kinder. Sie verabreichen nur einmal in der Woche Fleisch, damit es länger vorhält.

Fünf Trommeln mit Krankenhausbandagen, Seife, 15 Trommeln mit Babypäckchen und einige medizinische Päckchen für Hebammen werden von medizinischen Helfern des MCC in Haiti verwendet und verteilt werden. Es werden viele Bandagen in den Tropen gebraucht, da die Wunden oft infiziert werden, bevor die Patienten medizinische Behandlung erhalten.

Haiti ist auch das einzige Land, in das das MCC alte Zeitungen sendet. Der Mangel an solchem Papier, das zur Verpackung von Selbsthilfe-Artikeln benutzt wird, die nach Nordamerika gehen, zeigt das Ausmaß der Armut in Haiti an.

In dem es materielle Hilfe nach Haiti sowie nach anderen Ländern schickt, versucht das MCC, „im Namen Christi" auf die wirklichen Nöte und Bitten der Menschen der Dritten Welt einzugehen. Daneben hat das MCC 19 Freiwillige in Haiti eingesetzt, die auf dem Gebiet des Gesundheitswesens, des Schulwesens und der Ortsentwicklung tätig sind.

Katharinas Bluthochzeit

Vor 400 Jahren: Bartholomäus-Nacht in Paris

Vor dem Schloß von Chatillon stieg der Admiral de Coligny aufs Pferd, um sich nach Paris zu begeben. Am 17. und 18. August 1572 sollte hier die Hochzeit zwischen dem 19jährigen, protestantischen König Heinrich von Navarra und der gleichaltrigen Margarete von Valois, der Schwester des katholischen Königs Karl IX. von Frankreich, gefeiert werden. Der 53jährige Gaspard de Coligny, ein erprobter Soldat, war das anerkannte politische Haupt der Protestanten in Frankreich, die sich seit ihrem Schwur auf Calvins Bekenntnis 1559 Hugenotten (Eidgenossen) nannten. Bevor sich der Admiral in den Sattel schwingen konnte, warf sich ihm eine Bäuerin zu Füßen und flehte ihn an, er möge nicht nach Paris gehen, er und sein Gefolge würden nie mehr zurückkehren. Coligny stieß sie beiseite: Sie sei wohl von Sinnen . . .

Drei Jahre zuvor, während des unentschiedenen Bürgerkrieges zwischen Katholiken und Hugenotten, hatte man den Admiral in effigie hingerichtet. Jetzt glaubte er frischen Wind zu spüren. Man hatte am Hof vor einem Jahrzehnt den Hugenotten Gewissens- und Gemeindefreiheit zugebilligt, man hatte in diesem Jahr die Zugeständnisse an die protestantische Minderheit erhöht und ihr feste „Sicherheitsplätze", darunter La Rochelle, einräumen müssen. Der gerade 22 Jahre alte König hörte wieder auf den Rat des Admirals, schien seinen Plan zu billigen, im Bunde mit England einen großen Krieg gegen Spanien zu beginnen, um die aufständischen Niederlande zu befreien. Der Ehebund zwischen dem Haus Navarra in den Nordwestpyrinäen und dem katholischen französischen Hause Valois sollte nach dem Willen der allmächtigen Königinmutter, Katharina von Medici, eine Aussöhnung mit den Hugenotten anbahnen. Katharina Medici war in der Tradition der italienischen Renaissance-Staaten erzogen, für sie bestand das Wesen fürstlicher Politik im geschickten Lavieren zwischen streitenden Parteien, sie hatte auch erfahren, daß zuweilen in aller Diskretion ein politischer Mord hilfreich sein konnte. Sie war eine häßliche Frau, aber schlau, gewissenlos und überzeugt davon, daß ihre Machtstellung viel wichtiger war als irgendwelches Seelenheit, um das sich ihre Untertanen zankten.

Die Hochzeit wurde vor der Kirche Notre-Dame mit großem Pomp gefeiert. Daran schloß sich eine Kette von Festlichkeiten, Musik- und Ballettvorführungen, Bällen und Jagden. Der hugenottische Hochadel Frankreichs war zu Tausenden nach Paris gekommen, die Navarra galten als Schirmherren des „rechten Glaubens".

Der Admiral sprach ganz unverblümt von seinem Kriegsplan und rühmte sich der Gunst Karls IX. Eben dies rief Katharina Medici auf den Plan. Verlor sie ihren Einfluß auf den Sohn? Der Krieg gegen Spanien schien ihr unsinnig. Sie faßte den Plan, den lästigen Graukopf Coligny aus dem Weg zu schaffen, und rief die Führer der katholischen Ultras zu sich, an deren Spitze der lothringische Herzog von Guise stand. Als Werkzeug diente ein Edelmann, dessen sich der Hof des öfteren bedient hatte, wenn man „Todesurteile" für notwendig hielt, das Urteil der Gerichte aber nicht dem königlichen Willen entsprach.

Am 22. August schoß dieser „Ehrenmann" mit einer Arkebuse auf Coligny, als dieser gerade zum Gottesdienst ritt. Der Admiral erlitt Verletzungen an den Armen — blieb aber am Leben. Die hugenottischen Adeligen brausten auf und wollten den Mörder vor ein Gericht bringen. Katharina Medici geriet in Panik: Was würde geschehen, wenn die Hintergründe des Anschlages aufgedeckt würden?

Bereits 1565 hatte die Königinmutter im Gespräch mit dem Herzog von Alba, dem spanischen Oberkommandierenden in den Niederlanden, überlegt, wie man sich wohl der vornehmsten hugenottischen „Brut" in einem Massenblutbad entledigen könne. Jetzt hatte man diese beisammen. Katharina bewog den unentschlossenen Sohn, die Bürgerwehr von Paris zu mobilisieren, die zum Teil aus der Hefe des Volkes bestand, aber darum geeignet erschien, Jagd auf Adelige zu machen. In der Nacht vom Samstag, 23. August, auf Sonntag, 24. August 1572 — vor 400 Jahren —, wurde in Paris Sturm geläutet. Der 24. war der Geburtstag des heiligen Bartholomäus, eines der 12 Apostel Jesu, dem man die Bekehrung Arabiens und Indiens zuschrieb.

Heinrich von Navarra wurde im Louvre beim König festgehalten, damit dem neuen Schwager nichts passiere, sein hugenottisches Gefolge entwaffnet und vor dem Palast niedergemacht. Der Pöbel stürzte sich auf Ritter, Barone, Grafen, Herzöge und Pastoren, um die „Ketzer" auszurotten. Admiral de Coligny wurde im Bett überrascht, halbtot geschlagen und dann aus dem Fenster geworfen. Insgesamt fanden rund 3000 Personen in dieser Nacht zu Bartholomäus in der Seinestadt den Tod. Der junge König schoß selbst mit einer Jagdarkebuse vom Balkon des Louvre auf flüchtende Kammerherren seines Schwagers. Und Papst Gregor XIII. und König Philip II. von Spanien sandten ihm Glückwünsche zu dieser „Bartholomäusnacht", dem Auftakt für neue, endlose Bürgerkriege. WG.

Aus „Die Welt"

Nachrichten

— Das Mennonite Brethren Collegiate Institute, Winnipeg, Man., wird am Sonntag, dem 17. September, 7 Uhr abends, in der Nord-Kildonan MB-Kirche seine Eröffnung feiern, wie Br. Peter Peters, Direktor der Schule uns mitteilte. Alle Eltern, Schulfreunde und Interessenten an christlicher Bildung sind zu dieser Eröffnungsfeier herzlich eingeladen.

— Im hohen Alter von 97 Jahren verschied im Donwood-Manor-Pflegeheim Schwester Helene Bergen, Glied der Nord-Kildonan-MB-Gemeinde in Winnipeg. Sie wurde nach langem Leiden heimgerufen. Sie hat das Schwere, das sie in diesem Leben erfuhr, mit festem Vertrauen in Gottes Güte und Liebe überwunden. Immer wieder hat sie den Herrn gepriesen und nie an seiner Gnade gezweifelt. Die Beerdigung fand am Freitag, dem 11. August 1972, von der Nord-Kildonan-MB-Kirche aus statt.

— Zur Generalkonferenz der MB-Gemeinden Nordamerikas, die vom 11. bis 14. November 1972 in Reedley, Calif., stattfinden soll, werden voraussichtlich acht Delegierte von Uebersee erscheinen. Diese werden schon vor der Konferenz die Gemeinden in den Vereinigten Staaten und in Kanada bereisen und in den Gemeinden mit der Wortverkündigung und mit Berichten dienen. Jeder dieser Brüder wird von einem Vertreter der MB-Behörde für Mission und Dienst begleitet werden, um als Dolmetscher zu dienen. Im Rahmen dieses Besuchsprogramms wird Br. R. Murthy aus Indien am 24. September in der Nord-Kildonan-Kirche sprechen. Auch die Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde erwartet zum Abend des 27. September den Besuch eines Bruders aus Uebersee.

— Missionsgeschwister Heinrich Derksen, die aus Zaire zurückgekehrt sind, werden am Sonntag, dem 10. September, in der Winnipeg-Zentral-MB-Gemeinde weilen und mit einer Botschaft aus Gottes Wort dienen. Abends wird Johanna Janzen etwas über ihre Erfahrungen von Explo '72 mitteilen.

— Die MB-Gemeinde zu Port Rowan, Ontario, plant für den 3. September ein Tauffest. Zehn Taufkandidaten hatten sich gemeldet. Die Prüfung der Täuflinge soll am Sonnabend, dem 2. September, um 7 Uhr abends stattfinden. Dann wird Sonntag, 9.30 Uhr früh, das Tauffest auf der Reforestry Farm stattfinden. Zur Taufe haben sich gemeldet: Ellen Reimer, Allen Klassen, Shirley Klassen, Norma Wall, Debbie Fast, David Suderman, Cheryl Fraser, Doug Fraser, Delbert Petkau und Marilyn Heinrichs.

— Schwester Hilda Heidebrecht, Glied der Coaldale-MB-Gemeinde, ist Mitte August nach Deutschland abgereist, wo sie in der Heimschule auf dem Weiherhof unterrichten wird.

— In der verflossenen Woche lief der kurze Urlaub der Missionarin Helen Töws ab. Sie verließ ihre Heimatgemeinde Coaldale, um sich wieder auf ihr Arbeitsfeld in Zaire, Afrika, zu begeben, wo sie für MBG-Mission und Dienst wirkt.

— Die MB-Gemeinde zu Gem, Alberta, veranstaltet am Sonntag, dem 10. September, um 2.30 Uhr nachmittags ein Altenfest in der Kirche. Alle Personen, die in diesem Jahr 60 Jahre alt werden und darüber sind, werden herzlich zu diesem Fest eingeladen. Freiwillige Beiträge zum Programm werden gewünscht.

— Br. Peter G. Dörksen, Clearbrook, B.C., war bei seinen Geschwistern in Winnipeg zu Besuch. Er schaute auch mit seinem Bruder, Dr. John Dörksen, bei der Redaktion der Mennonitischen Rundschau herein.

— Geschwister Franz Funk, Princess St., Clearbrook, B.C., durften nach 28-jähriger Trennung ihren Sohn mit Frau und sechs Kindern begrüßen, die am Donnerstag, dem 17. August, aus Rußland angekommen sind. Wir freuen uns mit den Geschwistern über dieses Wiedersehen nach langer Trennung und wünschen ihnen Gottes Segen!

— Laut dem Bulletin der Clearbrook-MB-Gemeinde soll am Sonntag, dem 3. September, die Ordination der Diakonengeschwister E. Richert und D. Schellenberg stattfinden.

— Geschwister Cornelius Regehr, Yarrow, B.C., die in Coaldale, Alberta, ihre Eltern P. H. Regehrs besucht hatten, waren in Winnipeg, um Verwandte und Freunde zu besuchen. Sie statten auch der Redaktion der Mennonitischen Rundschau einen Besuch ab.

— Der dritte jährliche MCC-Ausruf wird auch in diesem Jahr am 9. September in Chilliwack auf dem Ausstellungsplatz stattfinden. Frühstück beginnt 7 Uhr morgens mit Pfannkuchen und Wurst. Um 9 Uhr beginnt in einem Gebäude der Ausruf. Artikel des Self-Help-Programms werden zum Verkauf ausgestellt. Laßt uns gemeinsam dienen und die Not in der Welt lindern!

— Am 8. August hat eine Gruppe von 33 Reisenden eine dreiwöchige Tour in die Sowjetunion angetreten. Der Leiter dieser Gruppe war Aeltester Gerhard Lohrenz, Winnipeg.

— Am 12. August ging in Steinbach auf dem Gelände des Mennonitischen Dorfmuseums das Gerüst für die Holländer-Windmühle hoch. Anfangs Oktober soll die Mühle fertig sein.

— Nach dreijährigem MCC-Dienst in Brasilien ist die Familie Abe Dyck mit ihren drei Kindern nach Winkler, Manitoba, ihrem Heimatort, zurückgekehrt.

*

Paraguay

Asuncion — Am 14. Juli hatten Vertreter der Schulvorstände der Mennonitenkolonien im Mennonitenheim eine Sitzung mit C.S.E.M. über Schulfragen. Es geht um die Anerkennung des „Ciclo Basico" (die ersten drei Zentralschuljahre) durch das Erziehungsministerium. Bisher wurden die vier Zentralschuljahre als „Ciclo Basico" anerkannt.

Regenrinnenreinigung für Pensionäre

Dies ist der Titel eines Jugendprojektes, das diesen Sommer in Winnipeg, Manitoba, durchgeführt wurde. Sieben Studenten des Mennonite Brethren Collegiate Institute und einer vom River East Collegiate nahmen an diesem Projekt teil, das die Reinigung von Regenrinnen an Häusern der Alterspensionäre zum Ziel hatte. Die Gruppe erhielt eine Zuwendung von der Provinzialregierung Manitobas unter dem Student Employment Program (STEP) in Höhe von $5,175 für das auf zehn Wochen zugeschnittene Projekt.

Regenrinnenreinigung für Pensionäre wurde gut aufgenommen. Der Dienst, den die Gruppe anbot, wurde in den lokalen Zeitungen der Stadtteile, die für das Projekt vorgesehen waren (östlich des Red River), wie auch durch persönliche Briefe an Alterspensionäre bekanntgemacht. Diejenigen Pensionäre, die ihre Regenrinnen reinigen lassen wollten, wurden gebeten, ihre Namen und Adressen, ihre Telefonnummer und eine allgemeine Beschreibung ihres Hauses einzusenden. Es war mir vergönnt, dieser Gruppe anzugehören, mit Ken Epp, Bernie Fast, Keith Regehr, Theo Janzen, Connie Braun, Wendy Epp und Genny Schellenberg.

Ich glaube, daß das Projekt sehr erfolgreich war. Wir sahen die allgemeinen Bedrüfnisse der Alterspensionäre. Vielen fällt es schwer, die gewöhnlichen Aufgaben zu verrichten, die man allgemein als selbstverständlich ansieht. Immer wieder wurden wir gefragt, ob wir jemand wüßten, der ihr Haus anstreichen, die Wände waschen, den Garten besorgen oder die allgemeine Unterhaltung des Grundstückes übernehmen könnte. Die meisten Alterspensionäre sind verwitwet und die Einsamkeit ihres Lebens wurde uns lebhaft zum Bewußtsein gebracht.

Viele von ihnen haben Liebhabereien (Hobbies), deren Erzeugnisse sie uns gerne zeigten. Ich lernte viel über das Leben bei einer Tasse Kaffee, wenn ich der Lebensgeschichte der Pensionäre lauschte. Mehrere baten uns, doch wiederzukommen, sie zu besuchen.

Alterspensionäre sind für unsere Gesellschaft von großem Wert und sie können viele wichtige Beiträge leisten. Die Jugend ist reich an Energie und Lebenskraft. Das Alter ist reich an Weisheit und Lebenserfahrung. Gemeinsam können wir uns gegenseitig helfen, unser Leben sinnvoller zu gestalten.

Alice Ratzlaff

Die Altersversorgung in Kanada

(Canadian Scene) — Zu den wichtigsten Sozialleistungen in Kanada gehört die Altersrente (Old Age Security). Jeder Kanadier, der 65 Jahre alt oder älter ist, erhält eine monatliche Rente, ohne Rücksicht auf seine Vermögensverhältnisse, wenn er die nötigen Aufenthaltsbedingungen erfüllt. Die Rente beträgt für das Jahr 1972 im Monat $82.88. Sie wird jedes Jahr erhöht, wenn die Lebenshaltungskosten steigen.

Jeder, der in den zehn Jahren vor der Antragstellung in Kanada gewohnt hat, ist berechtigt, die Rente zu beziehen, wenn er 65 Jahre alt geworden ist. Wenn jemand die zehn Jahre vor seinem Rentenantrag nicht ganz in Kanada verbracht hat, kann auch der Aufenthalt von weiter zurückliegenden Jahren mit angerechnet werden. — Kanada hält die Rentner nicht davon ab, woanders hinzuziehen, wenn sie wollen. Wenn ein Rentner nach seinem 18. Lebensjahr 20 Jahre in Kanada gewohnt hat, kann er auch aus Kanada fortziehen und sich irgendwo in der Welt niederlassen. Seine Rente wird ihm nachgeschickt. Wer diese Voraussetzung nicht erfüllt, erhält den Rentenscheck nur für sechs Monate ins Ausland — wenn er beispielsweise sein Geburtsland besucht. Bleibt er dort, werden nach sechs Monaten die Zahlungen eingestellt. Kommt er später wieder nach Kanada zurück, darf er hier erneut einen Antrag auf Zahlung der Rente stellen.

Kanada vergißt auch jene nicht, die den größten Teil ihres Lebens hier gearbeitet haben und nur zum Zeitpunkt ihrer Pensionierung in einem anderen Lande leben. Jeder, der nach seinem 18. Geburtstag 40 Jahre lang in Kanada gearbeitet hat, der aber aus irgendwelchen Gründen das Land verlassen hat, bevor er seine Pension bezog, kann einen Antrag für seine Altersrente auch vom Ausland aus stellen.

Nun noch ein Blick darauf, was der kanadische Staat im Zusammenhang mit den steigenden Lebenshaltungskosten getan hat. Im Januar 1967 wurde ein Zuschußprogramm eingeführt, das jedem ein Minimum-Einkommen garantieren soll. Rentner, die über kein weiteres Einkommen neben der Altersrente verfügen, sollen mindestens $150.00 im Monat als Alleinstehende und $285.00 im Monat für Verheiratete, wenn beide das Rentenalter erreicht haben, bekommen. Diese Einkommensgrenze wurde für Rentner festgelegt, die neben ihrer Altersrente keine weiteren Mittel haben. Die Zuschüsse wurden eingeführt, damit jedem Rentner ein bestimmtes Minimum-Einkommen garantiert ist. Rentner, die aus Kanada fortziehen, erhalten diese Zuschüsse jedoch nicht. Die Zusatzzahlungen hören in solchen Fällen nach sechs Monaten auf. Um die Zuschüsse zu erhalten, muß man einen besonderen Antrag im Bezirksbüro der Rentenverwaltung stellen. Die Zuschüsse zur Altersrente können maximal $67.12 monatlich für Einzelpersonen und $119.24 für Ehepaare betragen. Wenn jemand über zusätzliche Einnahmen verfügt, werden die Zuschüsse um diesen Betrag gekürzt.

Einweihung . . .

(Fortsetzung von Seite 1—4)

fest von 30 Personen aus dieser Gemeinde war dort am 11. Juni in der neuen Kirche.) Darauf sang die ganze Gemeinde kräftig „Meo Brasil" (Mein Brasilien).

Dirigent, Lehrer John Boldt, mit dem Gesamtchor und Orchester, Waldemar Reimer am Klavier, brachten mehrere schöne Lieder; diese sollen auch auf der MB-Konferenz gesungen werden. Kassierer Manfred Unruh gab einen Kassenbericht über den Bau der Kirche von 30 Meter mal 14 Metern und Sonntagsschulraum von 30 Metern mal 10 Metern.: Material 105,000, Arbeitslohn 50,000, Möbel 32,000, Licht und Klavier und Verschiedenes 28,000. Im ganzen 216,000 (gleich $36,000).

Bibelschullehrer Franz Peters brachte seine Botschaft aus Jes. 56, 7: „. . . denn mein Haus wird heißen ein Bethaus allen Völkern." Er betonte besonders „allen", auch die einladen, die noch draußen sind. „O bringt sie herein, denn es ist noch Raum." Der Chor stimmte das Lied „Wag es mit Jesus, er macht dich frei" an. Udo Siemens brachte ein passendes Gedicht: „Hier wollen wir in Gnaden, dieses Haus Dir weihn." Darauf folgte das Weihegebet: Walter Rempel in der Landessprache und unser bewährter Bruder und Prediger P. Ham in Deutsch, ein inbrünstiges, flehendes Gebet um Segen für dieses Haus.

Es kamen viele Segenswünsche von den Leitenden der Gemeinden mit Bibelversen. Leiter Jakob Dück, dankte allen, die auf der Feier gedient, auch den Schwestern, die zur Einweihung alles vorher sauber gemacht hatten, und schloß mit Gebet.

Abram J. Dück

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Goldene Hochzeitsfeier

der Geschwister Peter und Elisabeth Heidebrecht und Silberhochzeit ihrer ältesten Tochter Erika und Leo Doucette.

Über den Bericht möchte ich das Psalmwort stellen: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich sein" (Ps. 118, 24). Es war uns eine große Freude anzusehen, als die zwei Jubelpaare, die Geschwister Peter Heidebrecht, an diesem Tage, dem 29. Juli 1972, ihre Goldene Hochzeit mit all ihren Kindern und Enkelkindern feierten. Gleichzeitig feierten auch Geschwister Leo und Erika Doucette ihre Silberhochzeit. Erika ist die älteste Tochter im Hause.

Harry, der zweitjüngste Sohn, grüßte die Festversammlung und hatte auch die Leitung des Abends. Er erwähnte, daß wir zusammengekommen sind, um dem Herrn für seine Wohltaten und wunderbare Führung zu danken. Alle neun Kinder mit ihren Familien, eine Schwester und der einzige Bruder waren anwesend. Es fehlte nur ein Schwiegersohn und ein Enkelkind. Verwandte, Freunde und Gäste waren der Einladung gefolgt, um sich mitzufreuen und zu danken. Herbert, der jüngste Sohn, zitierte zur Einleitung Lukas 6, 48 und verglich das Leben der Eltern mit dem Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute: Die Stürme kamen und es stand.

Umrahmt von schönen Liedern in deutscher und englischer Sprache, Gedicht, Solo, Danksagung und etwas Heiterem aus der Familie wurde Gott und den Eltern gedankt für alle Wohltaten. Die Enkelkinder sangen das schöne Lied: "Count your Blessings."

Dann wurde auch das Silberpaar nicht vergessen, und Janis brachte ein Pianosolo: "How Rich I am" und dankte ihren Eltern für alle Mithilfe, die sie daheim und auch im Studium erfahren habe.

Rudy, der zweitälteste Sohn, hielt die Ansprache aus Hebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern, heute und derselbe auch in Ewigkeit." Alles ist dem Wechsel der Zeit unterworfen, aber Jesus bleibt derselbe. Er war herrlich in der Vergangenheit, ausreichend für heute und ist bei uns auch morgen — alle Tage, bis an der Welt Ende! Dann sangen die Angehörigen: "Great is thy Faithfulness."

Nach diesem wurden den Jubelpaaren Geschenke überreicht und Worte der Anerkennung von Kindern und Freunden ausgesprochen. Dann erzählte der Jubilar Peter Heidebrecht verschiedenes, wie der Herr sie als Familie geführt, nach Markus 7, 38, wo es heißt: „Der Herr hat alles wohlgemacht." Sie haben die Nähe Gottes verspürt in Zeiten der Not in der alten Heimat, dann während dem Dienst als Sanitäter, der Auswanderung, Krankheit, dem schweren Anfang hier, dem Tod des lieben Sohnes Victor.

Besonders waren sie als Familie froh und dankbar, als sie hier die große Freiheit erlebten ("from slavery to freedom" — was für ein Unterschied!). Ja, der Herr hat wirklich alles wohlgemacht! Auch dankte er allen, daß sie gekommen seien und für die vielen Karten und Segenswünsche. Br. D. J. Pankratz, Leiter der MB-Gemeinde zu Coaldale, brachte die schöne Feier zum Abschluß und wünschte beiden Jubelpaaren im Namen aller Anwesenden viel Glück und Segen für die Zukunft und sagte das Dankgebet für den reichgedeckten Tisch.

Am Schlusse dieses Festes hatten wir alle das Empfinden, daß es ein großer Segen ist, solch ein schönes, christliches Familienfest miterleben zu dürfen und daß der Herr durch diese Familie Großes wirken konnte. In der Familie sind jetzt 5 Lehrer, 1 Pastor und 18 Enkelkinder.

Jakob Janzen

60jähriges Ehejubiläum

Am 20. Mai dieses Jahres feierten Ältester Hans Epp und Frau Anna in der Mennonitenkirche zu Mather, Man., ein Dank- und Jubiläumsfest nach 60jährigem Eheleben. Eine ganze Anzahl Verwandter und Freunde war eingeladen, Gott gemeinsam mit den Jubilaren für seine gnädige Führung zu danken.

Viele konnten jedoch der Entfernung wegen nicht kommen. Ich denke zunächst an die Gemeinde in Volendam (Paraguay), der Hans Epp seit der Gründung bis 1954 als Prediger und Ältester gedient hat. Weiter denke ich da an liebe Freunde aus B.C., wo Epps eine Reihe von Jahren einen Teil des Jahres bei ihren Kindern in Vancouver verbrachten, an Freunde und Verwandte in Ontario und in Rußland.

Dennoch waren recht viele gekommen, zum Beispiel Frau Suse Neufeld aus Kitchener, Ont., Schwester von Frau Epp, die vor 60 Jahren zusammen mit ihrem Mann am gleichen Tage wie Epps Hochzeit hatte. Sie ist jetzt Witwe.

Br. Alvin Peters, leitender Prediger am Ort, hatte den Vorsitz. Beim Singen des Liedes „Mein erst' Gefühl sei Preis und Dank" betraten die Jubilare die Kirche. Der Leitende begrüßte das Jubelpaar mit Ps. 106, 1: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." Prediger George Epp, Winnipeg, leitete im Gebet und las Jes. 12, Danklied der Erlösten.

Als Festredner diente Prediger Franz Isaac, Steinbach, erst in der Landessprache und dann auf Deutsch. Text für beide Ansprachen war Ps. 73, das Dennoch des Glaubens. Schlußworte wurden von Prediger Pries, Winnipeg, gesprochen. Er übermittelte Grüße aus Volendam.

Zwischen den Ansprachen wurden Gedichte und Lieder von Kindern und Enkelkindern gebracht. Auch eine Gruppe vom Ort und eine Gruppe von Neffen und Nichten aus Steinbach verschönten die Feier. Tochter Adina gab noch sehr interessante und fesselnde Erinnerungen aus ihrer Kindheit wieder. Nicht allen Kindern sei es vergönnt, drei Jubiläen der Eltern zu feiern: Silberne, Goldene und Diamantene Hochzeit. Zur Zeit der Silberhochzeit sei der Vater in der Verbannung gewesen, aber er hätte sie mit einem Gedicht überrascht.

Ihren Religionsunterricht hatten sie im Elternhaus genossen, weil er damals schon in den Schulen verboten war. Sie sagte zum Schluß, wenn sie doch auch ihrer Familie das sein könne, was die Eltern ihnen gewesen seien.

Der Vorsitzende las noch eingelaufene Telegramme von Regierungsbeamten aus Altona und Winnipeg und von Amtsbrüdern aus Saskatoon und Vancouver vor. Auch den Anwesenden wurde noch Gelegenheit zu einigen Worten gegeben.

Zuletzt bestieg der greise Jubilar die Kanzel und zitierte tiefbewegt Ps. 115, 1: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre um deine Gnade und Wahrheit!" Mit Gebet des Jubelpaares fand die Feier im Andachtssaal ihren Abschluß.

Im Kellerraum der Kirche hatten liebende Frauenhände die Tische gedeckt, und bei Kaffee und Gebäck und reger Unterhaltung fand auch diese Feier ihren Abschluß. Wir wünschen den lieben Alten noch weiter glückliche und gesegnete Jahre des Ehelebens, so lange Gott will, und dann einen seligen Heimgang.

Ältester Hans Epp und Frau Anna sind Glieder der Mennonitengemeinde zu Steinbach, wohnen aber zur Zeit bei ihrer Tochter Elvira in Cristal City, Manitoba.

Im Auftrag,
A. Hildebrand, Steinbach.

Goldene Hochzeit

Die goldene Hochzeit des Ehepaares Abram und Helen Braun wurde am 15. April 1972 in der Kirche der MB-Gemeinde zu Greendale, B.C., gefeiert. An hochzeitlich gedeckten Tischen im Kellerraum hatten sich die Gäste in freudiger Stimmung eingefunden, um mit dem Jubelpaar gemeinsam Gottes Gnade und Treue zu preisen.

Unter der geschickten Leitung ihrer Tochter Helen wurde ein schönes Programm abgewickelt. Zuerst sprach Br. H. Heidebrecht über die erfüllten Verheißungen des Herrn, die Josua dem Volk Israel vorhielt. (Jos. 23, 2. 3 und 24, 15.) Und er stellte Vergleiche.

Als zweiter sprach Br. D. Froese. Er betonte die gnädige Führung des Herrn während der verflossenen 50 Jahre, wo der Weg über Höhen und durch Tiefen führte. Auf Wunsch des Jubelpaares, ihren Hochzeitstext der grünen Hochzeit, Röm. 12, 12: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet", als Motto auch für diese Feier zu stellen, nahm Br. Froese den Text auf und betonte den göttlichen Segen auf die Beachtung dieses Wortes.

Danach richtete Br. H. Enns, Schul-, Dorf- und Jugendgenosse sowie Dienstbruder, zudem ein guter Freund, ein Wort an die Versammlung, erinnerte an die grüne Hochzeit vor 50 Jahren als einer, der dabei war. Wie dunkel und greueldrohend schien damals die Zukunft im Lande des roten Sterns! Auch er nahm Bezug auf Römer 12, 12 und betonte die lebendige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit in Christus Jesus, die Geduld, gewirkt durch den Zustrom der Kraftquelle im Herrn und den Segen des gläubigen Gebets.

Als Begleitwort für den weiteren Weg gab Br. Enns 2. Sam. 7, 18b mit, wo es heißt: „Wer bin ich, Herr, mein Gott, und was ist mein Haus, daß du mich bis hierher gebracht hast?" —

Br. Braun, der Jubilar, gab einen übersichtlichen, dem Herrn die Ehre gebenden Bericht. Wie gut, wenn man von der Gabe auf den Geber aller Gaben kommt. Es folgten noch Segenswünsche von mehreren Brüdern; dann kamen Lieder, gebracht von der Familie, von den Kindern und Enkelkindern, auch Gedichte und Musikstücke von Verwandten und Freunden.

Im Auftrage eines, der dabei war.

Dürfte ich den „Boten" um Aufnahme dieses Berichts bitten? Danke!

Vineland, Ontario

Lieber Bruder Ratzlaff und liebe Leser!

Gitt gebe Ihnen viel Gnade zu Ihrer verantwortungsvollen Aufgabe. Ich danke herzlich, daß ich mitarbeiten durfte, Berichte einzuschicken von meiner lieben Gemeinde.

Doch heute nehme ich Abschied. Habe ein Leiden (meine rechte Hand zittert), es macht es mir schwer, und ich bat um Entlastung. Die Gemeinde hat nun Br. Martin Durksen zum Korrespondenten gewählt. Ich persönlich bin Ihnen dankbar, daß Sie meine Berichte fast wörtlich wiedergegeben haben, und nun wünsche ich meinem Br. M. Durksen viel Gnade und Freude.

Am 1. Juni wurde ich 80 Jahre alt. Bin, Gott sei Dank, einigermaßen gesund. Bin im lieben Altersheim zu Vineland.

Also, meine liebe Rundschauleserfamilie, auf Wiedersehen!

Euer Br. John Klassen

Knoblauch ist gut für Sie

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthaten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbare zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Ausgewählte Dokumente

DIE MENNONITEN IN RUSSLAND VON 1917 BIS 1930.

Gesammelt und arrangiert von John B. Toews. (University of Calgary)

(17. Fortsetzung)

Was den Unterricht sehr erschwert, ist der große Mangel an Schulbüchern und Schreibmaterialien. Letztere haben auf unserm Markt unerhörte Preise. Unsere Schulen sind heute durchweg ohne Bücher.

Was unser Gemeindeleben anbelangt, so müssen wir mit großer Zufriedenheit und mit Dank zu Gott bekennen, daß wir fast ungestört unseres Glaubens leben durften und unsere Gemindesachen pflegen. Auch wenn unsere Jünglinge mobilisiert oder sonst zu militärischen Übungen herangezogen wurden, befreit die Behörde sie ohne weiteres, vom aktiven Militärdienst, wenn man diesbezüglich vorstellig wird.

Der Gesundheitszustand ist befriedigend.

Wenn wir zurückblicken und unsere Lage von heute in Augenschein nehmen und von allem Schweren absehen, so treibt es uns, gegenseitig folgende Worte des Dichters zuzurufen:

Lobe den Herrn, der alles so herrlich regieret,
Der wie auf Flügeln des Adlers dich herrlich geführet,
Der dich erhält, wie es dir selber gefällt,
Hast du nicht dieses verspüret?

Mit den herzlichsten Grüssen und uns stets Eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir

Heinrich Martins, Vorsitzender d. Krimer Mennoniten Verbandes

Johannes Rempel, Verantwortlicher Sekretär

3. Sibirien

Die Wanderung der Mennoniten nach Sibirien zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts stand in enger Verbindung mit zwei wichtigen Faktoren in der internen Entwickelung Rußlands in den 1890ger Jahren. Erstens war es der Bau der Trans-Sibirischen Eisenbahn, der 1891 begonnen und im Laufe des folgenden Jahrzehntes vollendet wurde. Der zweite Faktor ergab sich aus dem ersten. Die neue Eisenbahnverbindung förderte eine Massenwanderung aus dem Süden und Südosten Rußlands nach West-Sibirien.

Um die Mitte der neunziger Jahre richtete der russische Bauer in seiner hoffnungslosen Lage sein Augenmerk auf Sibirien, in der Hoffnung, dort sein Los verbessern zu können. Die kaiserliche Regierung war höchst interessiert an der Besiedlung Sibiriens und erließ in den Jahren 1889, 1896 und 1904 besondere Gesetze in dieser Verbindung. Bereits im Dezember 1896 gründete das Ministerium des Innern eine spezielle Agentur, "Pereselentscheskoje Uprawlenije" (Übersiedlungs-Administration) zwecks Regelung der verwickelten Probleme einer Massenansiedlung. Die meisten der Mennoniten kamen später nach Sibirien, als andere Umsiedler aus Rußland. Dieses trifft indes nicht zu in Bezug auf zerstreute mennonitische Ansiedlungen, welche schon um die Jahrhundertwende in der Umgegend von Omsk entstanden waren. Viele Mennoniten ließen sich in der Nähe der bedeutendsten Eisenbahnstationen östlich und westlich von Omsk nieder, entweder in kleinen Gruppensiedlungen oder auf Einzelhöfen — Chutors. Das Wohnrecht auf dem eigenen Lande, anstatt im Dorfe, war eine der wesentlichen Verordnungen des Übersiedlungsgesetzes von 1889.

Im Gegensatz zu dem offenen Charakter der Omsker Siedlungen, konnten die Mennoniten, die sich in der Kulunda Steppe, zwischen den Flüssen Irtysch und Ob, ansiedelten, mehr geschlossene Siedlungen gründen. Dieses Gebiet wurde zum größten Teil in den Jahren 1908 - 1910 besiedelt. Etwa 13 Dörfer im Westen wurden als Pawlodar Ansiedlung bezeichnet, nach der größten Stadt in der Gegend. Im Osten war die Barnaul Ansiedlung (mit 59 Dörfern im Jahre 1923), welche, nach Entstehung der Stadt Slawgorod 1909 - 1910, auch nach dieser Stadt genannt wurde. Zu den Slawgorod-Barnaul Ansiedlungen gehörten auch weiter abgelegene Kolonien, die gewöhnlich aus drei oder vier ganz mennonitischen Dörfern bestanden, aber nicht-mennonitischen Wolosten angegliedert waren.

Das Leben in den neuen Ansiedlungen vor dem zweiten Weltkriege war kein leichtes. Wohl erzeugten die meisten Gebiete reichlich Getreide, Futter, Wolle, Eier, — aber es fehlten die Absatzmöglichkeiten und die Preise waren erdrückend niedrig, der Weizen brachte zuweilen nur 25 - 35 Kopeken das Pud. Hinzu kam der Umstand, daß in den ersten Jahren keine Transportmöglichkeiten, per Eisenbahn oder Schiff, bestanden und das Getreide mit Pferd und Wagen weite Strecken befördert werden mußte. Im Kontrast zu den geringen Bareinnahmen, waren die Preise für die Bedarfsartikel sehr hoch. Die Grenzlage brachte noch andere Schwierigkeiten. In den meisten Dörfern wurden im Laufe der ersten zwie Jahre wohl Schulen erbaut, aber die Lehrerlöhne waren ungenügend und es bestand ein allgemeiner Mangel an qualifizierten Lehrern. Die Ansiedler waren sehr empfänglich für Krankheiten, und Typhus-, Pocken- und Scharlachepidemien waren nicht seltene Erscheinungen. Bis 1920 hatte die Barnaul-Slawgorod Ansiedlung keinen eigenen Arzt, das einzige Krankenhaus in Orloff wurde zuweilen von medizinischem Personal der russischen Armee bedient. Es bestanden noch andere Gefahren und Schwierigkeiten: Dürre, Steppenbrand, Wölfe, der kurze Sommer und der lange strenge Winter, Mangel an Holz und Kohlen zur Beheizung, Mangel an Baumaterial. Und doch, trotz dieser Schwierigkeiten, waren die meisten Kolonien wirtschaftlich unabhängig, als der erste Weltkrieg ausbrach.

Der Krieg trug zur unvermeidlichen Erschöpfung der Arbeitskräfte bei. Viele Schulen wurden geschlossen. Die Landbearbeitung verlor an Tüchtigkeit, denn die meisten mennonitischen Männer standen im Forstdienst. Ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Mennoniten in Sibirien trat mit der Oktober-Revolution von 1917 ein. Der erste Aufstieg der Bolschewiken in Sibirien war kurzfristig. Sie wurden im Sommer 1918 von Koltschaks Weißen Armee abgesetzt. Eine weitgehende militärische Aushebung seitens der Weißen Armee führte im September zu einem Bauernaufstatnd in Slawgorod, der von einem Kosakenregiment grausam unterdrück wurde. Im Gefolge dieser militärischen Operationen fanden in den Dörfern der Mennoniten, Lutheraner, Katholiken, wie auch der Russen, weitgehende Plünderungen statt. Koltschaks Herrschaft war von kurzer Dauer und im Herbst 1919 gewannen die Bolschewiken wieder die Oberhand im westlichen Sibirien. Bis zum nächsten Sommer erfuhren die einzelnen Dörfer große Requisitionen an Getreide und Vieh. Durch Drohungen wurde die Ablieferung gesichert, wer sich widersetzte, kam vor ein Revolutions-Tribunal. Kaum waren die Requisitionen vorüber, als eine Naturalsteuer, in Produkten zahlbar, eingeführt wurde. Die Höhe solcher Besteuerung stand in keinem Verhältnis zu den eingeheimsten Lebensmitteln. Mittlerweile stand der mennonitische Siedler vor einem neuen Verhängnis — der Inflation.

Erstaunlicherweise haben diese mancherlei Schwierigkeiten die mennonitischen Kolonisten in Sibirien nicht total lahmgelegt. Noch im Jahre 1921, als der größte Teil Rußlands vom Hunger heimgesucht wurde, war die Orloffer Wolost der Barnauler Ansiedlung in der Lage, 11,000 Pud Getreide für Nothilfe beizutragen. Das nächste Jahr brachte eine fast totale Fehlernte. Im Spätherbst 1922 waren viele Familien ohne Brot. Ein Vertreter des Amerikanischen Mennonitischen Hilfswerks, der die sibirischen Kolonien im Juli 1922 besuchte, berichtete, daß fünfzig Prozent des eingesäten Getreides reif wurde, und davon brachte nur die Hälfte etwas mehr als die Aussaat ein. Das nächste Jahr brachte keine Verbesserung der Lage. Bis September 1923 litten etwa 3000 Mennoniten an Hunger. Beobachter erwarteten, daß sich die Zahl bis zum Frühling bis auf 10,000 steigern würde. Drei Viertel der Bevölkerung ermangelte auch der notwendigen Kleidung. Es war nicht einmal genügend Stroh für die Betten vorhanden.

Im Sommer 1924 unternahm P. F. Froese, vom Allrussischen Mennonitischen Landwirtschaftlichen Verein, eine spezielle Untersuchungsreise zu den Ansiedungen Pawlodar und Slawgorod. Sein Bericht "Durch die Mennonitischen Dörfer in Sibirien", ist erhalten geblieben im A. A. Friesen Archiv (Bethel College Historical Library, N. Newton, Kansas). Dieser Bericht entspricht sehr der Schilderung der Lage, wie sie in den zwei weiter folgenden Berichten zu finden ist.

Unter anderem berichtet Fröse: "Es herrscht eine grenzenlose Armut, die jeglicher Beschreibung spottet. — — — Familien gewöhnlich große, Vieh aber erschreckend wenig oder auch keines. — — — Auf dem Leibe Lumpen und Fetzen; Als Betten Stroh und Überbleibsel von Kissen und dergleichen. Wir sahen Bilder, da man ausrufen möchte: "Leute, wie lebt Ihr noch?" — — — Wieviele haben keine Pferde und keine Kühe! Und das in sibirischen Verhältnissen, so Ackerbau und Viehzucht die einzigen Existenzmittel sind. — — — Der arme Sibirier schaut sehnsüchtig aus nach weiteren Existenzmöglichkeiten, und was Wunder, wenn er sie dort bei sich nicht sehen kann! Sieht er doch nur Armut und Elend ringsum! — — — Während der langen Fahrt (zurück nach Moskau) dachten wir oft an jenes Steppenland, weit hinter dem Ural, zwischen dem Irtysch und Kulundiner See, wo 18,000 Mennoniten um ihr Dasein kämpfen: wir waren mit dabei und sagten uns: die dürfen nicht allein gelassen werden, sonst hören sie auf zu singen. Mutlosigkeit nimmt überhand, sie tötet den Arbeitswillen, und es geht ein Volk zugrunde — geistig, sittlich und auch physisch — das heute noch nicht aufgegeben werden darf."

Bericht über die Pawlodarer Ansiedlung.

Die Ansiedlung wurde bekanntlich im Jahre 1907 auf den baumlosen Steppen des Pawladarer Kreises gegründet und besteht aus 4 ziemlich voneinander entfernten Utschastocks und zwar: Tursunbai mit 3 Dörfern 90 Werst und Musde-Kul mit 4 Dörfern 110 Werst östlich von der Kreisstadt Pawlodar; dann Jalde-Kuduk mit 2 Dörfern 60 Werst und Tas-Kuduk mit 3 Dörfern 65 Werst nordöstlich von Pawlodar. Die Utschastoks sind von einander 20 und Tursunbai und Talde-Kuduk sogar 40 Werst entfernt.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Düsseloff doof

Erzählung von Friderun Krautwurm

„Zum Mond könnt' ich ihn schießen, diesen Blödmann!" Kai Winterberg war miserabler Stimmung.

„Was sagst du da schon wieder?" fragte seine Mutter und sah von den Gardinen auf, die sie gerade nähte.

„Na, was glaubst du wohl, wen ich mein'?" knurrte Kai. „Diesen alten Direktor natürlich, der Papi nach Düsseldorf versetzt hat! Konnt' er uns nicht in Ruhe hier wohnen lassen? Wo'ne Stadt in den Bergen doch tausendmal schöner ist als so eine olle Großstadt!"

„Tja, Junge, ich würde ja auch lieber hier bleiben", nickte die Mutter, „aber du weißt doch ..."

„Natürlich weiß ich!" Kai war schon an der Tür. „Zehnmal pro Tag hör' ich's ja, daß Papi da Abteilungsleiter wird oder sonst so was; aber ich ..." Der Rest war nicht mehr zu verstehen, denn Kai war schon das Treppengeländer hinuntergerutscht und nach draußen gerannt. Frau Winterberg wendete sich seufzend wieder ihren Gardinen zu. Sie kam nicht gerade schnell voran. Janni, ihr Jüngling, störte sie dauernd. Er hatte nun einmal viel mehr Lust, Nähkästchen auszuräumen, als mit seinen Bauklötzen zu spielen.

Da klingelte es. Gabi, die achtjährige Schwester der beiden Jungen, stand vor der Haustür, beladen mit zwei großen Luftballons, einer Tüte Haribos, einem bunten Perlenarmband und drei Beuteln Brausepulver. Sie kam von einem Kindergeburtstag.

Frau Winterberg klemmte sich Janni unter den Arm und lief zur Tür, um ihre Tochter hereinzulassen. „Na, war's schön bei Britta?" rief sie und wollte schnell wieder an ihre Nähmaschine zurück. Da stutzte sie. Gabi weinte. Sie stand da, beide Hände voller Herrlichkeiten, und dabei liefen ihr dicke Tränen über das sonst so fröhliche Gesicht. „Was ist denn bloß passiert, Gabi?" fragte die Mutter und ließ ihren strampelnden Jüngsten los. „War's denn keine schöne Feier diesmal?"

„Doch", schluchzte Gabi, „das ist es ja gerade, Mami! Es war so wunderschön, und ich mußte immer denken: Das ist nun das letzte Mal, daß du bei Brittas Geburtstag bist. Das letzte Mal, daß du auf die große Weide kletterst, wo man so toll klettern kann. Das letzte Mal, daß du . . . Oh, Mami, weißt du nicht mehr, wie wunderwunderschön es immer war? Und da . . . da soll ich nu . . . nie wieder hin . . . Wenn es bloß dies doofe Düsseldorf nicht gäbe!"

Gabi warf ihre Gewinne in eine Ecke, daß die Brausetüten platzten, und stürzte in ihr Zimmer, um sich auszuheulen.

„Düsseloff dooof!" piepste Janni. Den Ausdruck hörte man jetzt so oft im Haus, daß er ihn auch schon nachplappern konnte. Dann beeilte er sich, die roten, gelben und grünen Brausekörnchen auf dem Fußboden auszubreiten. Während Frau Winterberg im Kinderzimmer versuchte, ihre Tochter zu trösten, machte Janni die großartige Entdeckung, daß Brausepulver mit Spucke vermischt eine herrliche süße klebrige Masse ergibt, die man erstens zum Essen und zweitens zum Buntmachen von hellen Pullovern und Flurtapeten verwenden kann.

Eben jetzt fuhr ein blauer Ford vor dem Hause vor. Ein großer, dunkelhaariger Herr stieg heraus, pfeifend und sehr wohlgelaunt. Herr Winterberg, der schon seit Wochen in Düsseldorf arbeitete, hatte die Möglichkeit gefunden, wieder einmal ein Wochenende zu Hause zu verbringen. Wird das eine Freude geben, dachte er — bis jetzt noch.

Kai hatte sich gerade ein ganzes Bündel Gerten von den Holunderbüschen im Vorgarten abgeschnitten und wünschte seinen Vater zum Mond, als er ihn so unerwartet zur Pforte hereinkommen sah. Am liebsten wäre er davongelaufen, aber dafür war es zu spät.

„Bist du denn nicht gescheit, Junge", rief Herr Winterberg. „Du ruinierst ja all unsere Büsche!"

„Sind ja schon fast gar nicht mehr unsere", entgegnete Kai. „Wo nu doch bald andere Leute herkommen, dacht' ich, die wissen doch nich', wieviel Äste da 'mal dran war'n, und was für gute Pfeile man daraus machen konnt'. — Weißt du noch, Papi, wie wir uns die Zielscheibe an der Linde gemacht haben? Und das is nu alles aus, weil du in das doofe Düsseldorf gegangen bist!"

„Schöner Empfang!" sagte der Vater und beeilte sich, ins Haus zu kommen. Er hatte jetzt wirklich keine Lust, sich Strafen für Strauchdiebe auszudenken.

Aber drinnen lief ihm auch nur einer entgegen, und der war so klebrig und verschmiert, mit rotgelbgrüner Spuckebrause, daß man nicht gerade Lust bekam, ihn zärtlich ans Herz zu drücken. Gabi lief mit verheultem Gesicht umher, und Frau Winterberg rubbelte so erbittert an der Flurtapete herum, daß sie erst gar nicht bemerkte, wer da gekommen war.

Als sie ihren Mann dann endlich entdeckte, rutschten ihr fast die gleichen Worte heraus wie vorhin ihrem Sohn: „Oh, Bernd, wärst du doch nie nach Düsseldorf gegangen!"

„Ihr bringt mich noch ins Grab!" rief der Vater, und niemand weiß, was er noch alles gesagt hätte, wäre er nicht von seinem Jüngsten unterbrochen worden. „Düsseloff dooof!" nahm der sein Stichwort auf. „Düsseloff doof . . . doof . . . dof, dof, dof." Und dabei tappelte er über den Flur und zog eine so drollige Schnute, daß selbst Herr Winterberg lachen mußte.

„Graue Haare kann man bei euch kriegen", sagte er nur noch. „Was habt ihr dem Kleinen bloß beigebracht? — Düsseldorf schöön, Janni, Düsseldorf schöön!" „Düsseldorf schööön!" piepste Janni.

Bei euch stimmt die Marschrichtung nicht", erklärte der Vater und fing an nachzudenken. Was dabei herauskam, erzählte er nur Kai und Gabi beim gute Nacht sagen — denn das war etwas, was kleinere Kinder noch nicht verstehen können.

Am nächsten Morgen konnte Frau Winterberg sich nicht genug wundern. Sie hatte die entzückendsten Kinder der Welt. Gabi deckte von selbst den Frühstückstisch, Kai trug den Mülleimer hinaus und beide fragten:

„Können wir dir schon etwas helfen, für den Umzug?"

„Was ist denn in euch gefahren?" fragte die Mutter ungläubig. „Ihr werdet mir doch nicht krank?"

„Nee, bewahre!" lachte Kai. „Aber Papi hat uns erzählt, daß unsere neue Wohnung in so 'ner stillen Seitenstraße liegt, wo nur ab und zu mal 'n paar Autos von den Leuten, die dort wohnen, durchfahren. Und weißt du, was die Kinder da machen, Mami? Etwas, was man hier auf den Holperstraßen bergauf und bergunter überhaupt nicht machen kann. Na, rätst du's, Mami?"

„Hm, ich weiß nicht" — Frau Winterberg ahnte tatsächlich nicht, worauf Kai hinauswollte.

„Rollschuhlaufen!" platzte Gabi heraus. „Ganz toll Rollschuhlaufen kann man da auf den glatten Straßen. Papi hat's selbst gesehen."

„Und wenn wir dir jetzt, und beim Packen und beim Umzug immerzu helfen, dann sparst du ja Geld bei den Umzugmännern, und das kannst du uns geben und ..."

„Und dann dürfen wir uns Rollschuhe kaufen, gleich wenn wir in Düsseldorf eingezogen sind. Is das was?"

„Das ist was!" lachte die Mutter, und dazu hatte sie auch allen Grund.

Von jetzt ab hörte man nämlich — fast — nie mehr jemand sagen: „Weißt du noch, wie schön dies war?" Oder: „Wie schade, daß wir das bald nicht mehr tun können!" Der Vater hatte erklärt: „Wenn man etwas Neues vor sich hat, muß man immer nach vorn gucken und nicht nach hinten!" Und damit hatte er recht, scheint mir — nicht nur bei Umzügen.

Winterbergs Einstellung zur neuen Heimat jedenfalls wurde sehr beeinflußt durch die Vorfreude aufs Rollschuhlaufen. Nur Janni sagte noch wochenlang „Düsseloff dooof!" Aber das tat er wohl nur, weil die Leute dann immer lachten.

Ein seltenes Fest in Arnaud, Man.

Am Nachmittag des 16. Juli wurde hier in Arnaud, auf Wunsch der Arnaud- und noch sechs umliegender Schuldistirkte, die von diesem Herbst an in einen Divisionsdistrikt eintreten müssen, ein „Reunion'-Fest abgehalten, wozu alle gewesenen Lehrer, Studenten und wer mit dem Schulwesen was zu tun gehabt hat oder Freunde treffen möchte, eingeladen waren.

Beginn war um 1 Uhr, und um diese paar Stunden wieder durchs Gedächtnis gehen zu lassen, was in den Berichten der Schulen, nach 1890 ungefähr, in diesen Schulen durchlebt wurde, so dauerte es auch nicht lange, und die Parkplätze füllten sich, und die Registrationstische wurden bedrängt, vielleicht ebenso wie auf anderen Konferenzen.

Man merkte gleich in den ersten Minuten, wie sich ältere Personen, wie Lehrer, Stundenten oder sonstige Freunde aus diesen Jahren begrüßten, und in manchen Fällen zweifelten (ist er es?), dann aber doch in kleineren und größeren Gruppen auf dem Schulhof verstreut standen und sich unterhieltetn.

Ich würde diese Zeit der Begrüßung den Höhepunkt dieser Zusammenkunft nennen wollen. Es muß Jahre dazu nehmen. Das nächste auf dem Programm war Sport, was auch durch mehrere Spiele ausgeführt wurde. Aber diese Gruppen, vielleicht die etwas älteren, ob Lehrer oder Studenten, wollten aber nicht grade spielen, und blieben noch länger bei ihren Unterhaltungen von früher.

Um 5 Uhr wurde mit dem Abendbrot begonnen, welches sich jeder nach Wunsch auf den Teller legte und Kaffee und sonst was, und einen Platz am Tisch oder auf dem schönen Rasen, nach einem kurzen Gebet, einnahm. Alles war im Freien und bei schönem Wetter, wozu ein jeder dankbar war.

Um 7 Uhr fuhren wir alle zur Stadthalle zum Programm, welches von Peter Harder, der auch längere Zeit Lehrer gewesen war, geleitet wurde. Es bestand aus den Berichten dieser sieben Schulen. Es kamen Berichte von Lehrern seit 1925 bis 1927, auch noch von früher, was sie zu der Zeit, da wir Mennoniten hier in Arnaud und Umgebung ansiedelten, vieles haben der Sprache halber erleben müssen. Ja, wenn kein anderer Ausweg war, auch zu Zeiten haben müssen den Eatons-Katalog gebrauchen, um auszufinden, was der Name eines gewissen Gegenstandes sein möge, und doch haben sie, wenn auch mit Beschwerden, immer wieder Erfolg gehabt.

Wo nicht Lehrer zum Bericht geben waren, fanden sich auch gewesene Studenten und machten es gut. Es wurde nachgewiesen, daß es aus diesen Schulen doch auch Männer und Frauen gegeben hat, die dem Land, der Gemeinschaft als Doktoren, Lehrer usw., der Kirche, der Mission, auch als Farmer oder Geschäftsleiter usw. gedient haben. Es ist doch vielen Dank wert.

Man konnte es älteren Personen, den Lehrern oder sonst wem, der mit dieser Arbeit zu tun hatte, abspüren, daß sie doch eine gewisse Zufriedenheit über den Erfolg empfanden, wenn er auch durch Mühe und Arbeit erreicht wurde. Beim gemeinsamen kräftigen Singen etlicher Lieder, deutsch und auch englisch, geleitet von Nick Dyck, wurde auch auf den Erfolg der Arbeit der Schule hingewiesen.

Bei all den Beschwerden von früher, wie Transportation, vielleicht zu wenig Raum in der Schule, billige Heizung, billiger Lehrerlohn, zu wenig Kinder für die Klasse oder auch zu viel, hat es aber auch gute Seiten gegeben. Ja, es kam auch Spaß zum Vorschein, welches dann auch lauten Beifall gab. Man könnte noch viel schreiben, aber ich hoffe, es gibt uns den größten Überblick von diesen Stunden. Die Stimmung war gut.

Für die Bildung der Vergangenheit und der Zukunft wollen wir uns allen den 14. Vers aus Sprüche 24 zurufen: „Also lerne die Weisheit für deine Seele — und deine Hoffnung wird nicht umsonst sein."

Auf Wunsch mehrerer Personen, die auf dem Treffen zugegen waren und um vieler, die nicht haben anwesend sein können, versprach ich, einen kurzen Bericht durch den „Boten" und die „Rundschau" zu bringen, und ich bitte hiermit die beiden Editoren es aufzunehmen, wenn möglich, und wir danken im voraus.

Allen, die zum Zustandekommen dieser „Reunion" beigetragen, oder denen, die sich die Mühe und Unkosten der Reise, wie von B.C. usw., gemacht haben, sagen wir den besten Dank, und auch ich habe mein Bestes versucht.

Mit Gruß,

ein Arnauder, W. P. Kathler.

Sorget nicht

Von Gerhard Lohrenz

Wir wollen uns heute etwas über das Thema „Sorget nicht" unterhalten, und dazu lesen wir uns den 6. Vers aus Philipper, Kapitel 4, der da so lautet: „Sorget nichts! Sondern in allen Dingen lasset eure Bitten im Gebet und Flehen und Danksagung vor Gott kund werden."

Ist es denn wirklich für uns möglich, ganz ohne Sorgen zu leben? Nein, das geht nicht; gewisse Sorgen sind auch berechtigt und nötig, zum Beispiel dein Kind ist spät abends nicht zu Hause. Mußt du da nicht sorgen? Wenn du es nicht tätest, so wäre es ein Beweis davon, daß du dein Kind nicht lieb hast.

Der Mensch muß auch an die Zukunft denken und mit ihr rechnen. Er wird arbeiten, berechnen und sparen, um für den Fall von Krankheiten oder besonderen Gelegenheiten etwas zur Seite zu legen. Das ist nur vernünftig. Gegen solche Sorgen spricht die Bibel nicht. Sie warnt aber gegen Sorgen, die zu keiner Tat führen, oder auch gegen übermäßiges Sorgen.

Jeder einsichtsvolle Mensch weiß, daß die Erde, auf der wir leben, keine absolute Sicherheit bietet, weder ist unser Leben, noch unsere Gesundheit, noch unser Besitz, noch irgend etwas anderes absolut sicher und die bestgelegten Pläne des Menschen gehen manchmal schief. Das haben wir alle gesehen.

Der Mensch soll das Seinige tun. Er soll planen und arbeiten, aber er soll sich dessen immer klar sein, daß letzten Endes alles in Gottes Hand steht. Gott kann schenken oder vorenthalten, so wie er es für gut befindet. Wenn man dies aus dem Auge läßt, dann hat man den christlichen Boden verlassen und sich aufs heidnische Gebiet begeben. Vielleicht kam Jesus aus dem Grunde arm auf diese Erde und entbehrte alles, was Menschen begehren und von dem sie denken, daß es zum Glücklichsein gehört, um zu zeigen, daß Sicherheit, materielle Güter und Ehre bei den Menschen nicht die Hauptsachen im Leben des Menschen sein sollen.

Bei manchen Leuten ist das Sorgen einfach krankhaft. Wenn Du nun von einem Sorgengeist geplagt wirst, was kannst du dagegen tun? Erkenne es, daß das Sorgen deine Kraft frißt, an deinem Leben nagt und daß es Sünde ist. Dann kämpfe dagegen an. Sitze nicht und brüte; wenn Du zum Beispiel befürchtest, daß Du Krebs hast, dann gehe zum Arzt und lasse Dich untersuchen, dann weißt Du sicher, woran Du bist.

Wenn Du darum sorgst, daß Du im Alter einsam oder krank sein könntest, dann erinnere Dich daran, daß Du vielleicht gar nicht alt wirst. Somit sorgst Du Dich um etwas, das nie passieren wird. Die Frauen, die zum Grabe Jesu gingen, sorgten darum: „Wer wälzt uns den Stein vom Grab?" Die Sorge aber war unnütz, da der Stein schon weg war. So ist es auch oft mit unseren Sorgen.

Wenn Du Dich um etwas sorgst, worin Du etwas tun kannst, dann tue es. Wenn es aber etwas ist, woran Du nichts ändern kannst, dann sage Dir, daß Du Dich ins Unvermeidliche schicken kannst und willst. In der Bereitschaft, auf uns zu nehmen, was nicht zu ändern ist, liegt eine Kraft.

Dann weiter, t r a u e a u f G o t t. Glaube an seine weise Führung. Denke daran, daß Gott immer einen Weg finden kann, wo Du keinen weißt. Er wird auch für Dich einen Ausweg haben. Sage es Dir jeden Tag: „Gott kann und wird mir durchhelfen."

Wenn Dir mal alles trübe sieht, dann erinner Dich daran, daß jeder Mensch solche Stunden hat, nicht nur Du. Paulus sagt von sich: „Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern" (1. Kor. 2, 3). Und auf einer anderen Stelle sagt er: „. . . da wir über die Maßen beschwert waren, also daß wir am Leben verzagten" (2. Kor. 1, 8). Wir könnten noch andere ähnliche Stellen zitieren, aber dies genügt. Es ist Beweis davon, daß jeder Mensch, auch der Allerbeste, mal schwere Stunden hat, durch innere Kämpfe gehen muß und mal niedergeschlagen ist. Fürchte Dich nicht vor der nebligen Ferne. Schau auf das, was vor Dir liegt.

Eine Charakteristik unserer Zeit i s t d i e F u r c h t. Viele Menschen leben in fast ständiger Furcht. Sie fürchten sich unter anderem, vom Leben zur Seite gestellt zu werden oder anderen eine Bürde zu werden. Manch ein Christ fürchtet sich auch, daß er im Glauben nicht behalten bleiben wird. Die Furcht ist ein Problem unserer Zeit.

Aber gerade hier will der Glaube an einen allmächtigen Gott uns zur Hilfe kommen. Vertraue auf ihn und schaue auf ihn. Erwarte von ihm Hilfe. Sprich dem Psalmisten nach: „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt. Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen; und der dich behütet, schläft noch schlummert nicht."

Aber sei auch dankbar für die Hilfe, die Dir schon geworden ist. Fange jeden Tag mit Dank an. Du wirst sehen, wie das die Sorgen vertreibt und wie es dem Mißmut die Tür verschließt. Dankbarkeit ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen das Sorgen.

Denke an die vielen Kranken in den Hospitälern, die sich nicht bewegen können. Kannst Du etwas für sie tun? Ihnen einen Dienst erweisen? Etwa ihnen eine Karte mit einem Gruß schicken?

Wer für andere etwas übrig hat, an andere denkt, der hört auf, sich selber zu bejammern. Dann sind dankbare Menschen auch immer leidbare Menschen. Einem dankbaren Menschen ist das Leben auch leichter. Er kann auch dem Herrn besser vertrauen und den Vers „S o r g e t n i c h t" besser verstehen.

Aus Leserbriefen

Grüße aus Südamerika

Hiermit will ich durch die werte „Rundschau" Grüße abgeben, die ich auf meiner Tour durch Südamerika von Verwandten und Freunden empfangen habe und gebeten wurde, dieselbigen in Kanada abzugeben.

Der alte Onkel Daniel Martens in Filadelfia, Fernheim, Paraguay, früher Gnadenfeld, läßt alle Verwandten und Freunde in Kanada grüßen . . . Einen Gruß an alle Orloffer, Sagradowka, von Peter Klievers, Filadelfia, Fernheim . . . Ein Gruß an alle Orloffer von Gerhard Warkentin. Er war früher Nachbarssohn von Gerhard Warkentins in Orloff. Gegenwärtig ist Freund Gerhard Buchhalter im Kontor der Cooperative in Neu-Halbstadt, Neuland, Paraguay. Margareta Penner, meine Cousine, läßt alle Cousins und Cousinen, ebenfalls ihre Schwester und Tante grüßen.

Frau Margareta Rempel in Boqueirao, Brasilien, läßt alle Orloffer grüßen. Sie ist die Tochter des ermordeten Heinrich Siemens, Orloff, Sagradowka.

Auf der Leprastation Km. 81, Paraguay, traf ich Willy Martens. Er ist der einzige Sohn des ermordeten Willy Martens aus Orloff. Er gab mir den Auftrag, alle seine Verwandten, die Martens und die Waldes, in Kanada zu grüßen. Freund Willy ist Schuhmacher auf der Leprastation und macht da spezielle Schuhe für jeden verschiedenartig verkrüppelten Fuß der Leprakranken . . . Er tut da eine geschätzte, wertvolle Missionsarbeit. Martens hat im Zweiten Weltkrieg ein Bein verloren. Er möchte gerne, daß alle seine Cousins ihm einen Brief schreiben möchten. Seine Anschrift ist: Willy Martens, Kilometer 81, Comite Central Menonite, Casilla de Correo 166, Asuncion, Paraguay.

Im Auftrag,
G. Penner
135 Bronx Place, Winnipeg

*

Werter Editor!

Ueberfende hiermit das Lesegeld für ein weiteres Jahr. Bin herzlich dankbar für die vielen Segnungen, die ich durch dieses Blatt genießen durfte. Der Herr segne alle Arbeiter, besonders den lieben Bruder Ratzlaff! Ihre im Herrn verbundene
Helene (Mrs. Bruno) Enß
1142 De Graff Pl.
Winnipeg, Manitoba R2E 1Y6

*

Werte Rundschau!

Wir danken für die pünktliche Zusendung der Rundschau. Wir lesen sie gerne. Sie ist uns lieb und wert und wir wünschen, daß sie noch recht lange in deutscher Sprache erscheinen möchte. Gott möge sie mit seinem Segen begleiten, daß auch sie zur Verherrlichung seines Namens gereichen möchte. Nun grüßen wir das ganze Personal mit Hebr. 10, 22—23, und wünschen auch weiter Gottes reichen Segen. In Liebe und im Herrn verbunden,
Peter Braun
R.R. 2,
Niagara-on-the-Lake, Ont.

*

Lieber Editor!

Einliegend finden Sie eine Money Order für $5.00 für die Mennonitische Rundschau auf ein weiteres Jahr. Wir lesen die Mennonitische Rundschau sehr gerne. Haben hier in Kalifornien nicht nur warme Tage, sondern auch heiße Tage von 100 bis 110 Grad Fahrenheit.

Wünsche dem ganzen Druckerpersonal Gottes reichen Segen und auch Freude an der Arbeit.
Peter D. Isaak
479 Bates Ave.
Dinuba, Calif. 93618, U.S.A.

*

Lieber Bruder Ratzlaff!

Zuvor wünsche ich Ihnen Gottes Segen und Hilfe in Ihrer Arbeit. Ich bitte Sie, ob Sie so freundlich sein würden und meine neue Adresse in die Mennonitische Rundschau hineinstellen würden. Mit Gruß und bestem Dank,
Ihre Agatha Koop.

Alte Adresse war: 220—40th Ave. N.W., Calgary, Alberta T2K 0E8
Neue Adresse ist:
3602 Centre B. St. N.W.
Calgary, Alberta T2K 0W8

*

Werter Editor!

Bestelle hiermit wieder die preiswerte „Mennonitische Rundschau", unser liebes Blatt in der bewährten Muttersprache. Danke dem ganzen Personal

Kinder und Lehrer der Kinderwoche der Gemeinde Lage/Lippe, im Sommer 1971.

Lage, Lippe, Deutschland

Zum dritten Male „Kinderwoche".

Die Gemeinde hat ihre Sommerferien-Bibelschule für die Zeit vom 31. Juli bis 5. August 1972 geplant.

Diese Art von Kinderarbeit wurde in Lage zum ersten Male vor drei Jahren begonnen. Sie wurde sehr gut aufgenommen, was sich an der Besucherzahl zeigte: 1970 waren es über 60, und 1971 kamen an 90 Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren. Ueber die Hälfte kamen aus nichtmennonitischen Familien.

Die Verantwortung für die Planung und Durchführung der Kinderwoche in diesem Jahr tragen John und Anna Bärg. John ist ein Absolvent der Brake-Bibelschule und Jugendleiter der Gemeinde. Für das Zeugnis von John und Anna sind wir sehr dankbar. — Betet für sie und ihre Mitarbeiter, damit der Heilige Geist den Unterricht und die Arbeit an den Kindern bestätigen möchte. Es ist unser Verlangen, daß Kinder und wenn möglich auch ihre Eltern für den Herrn Jesus Christus und für seine Gemeinde gewonnen werden.

John N. Klassen

für treue und pünktliche Zusendung und wünsche demselben, wie auch der ganzen Leserfamilie, weiterhin Gottes reichen Segen! Beiliegend das Geld für ein weiteres Jahr. Noch einmal ein herzliches Dankeschön!

Peter Jacob Nikkel
Box 886
Steinbach, Manitoba R0A 2A0

*

Werter Editor der Rundschau!

Wünsche Euch allen Gottes Beistand in Eurer Arbeit! Danke für die pünktliche Zusendung des Blattes. Einliegend finden Sie eine Money Order auf ein weiteres Jahr.

Mit freundlichem Gruß!

C. Martens
Box 427
Three Hills, Alta. T0M 2A0

*

Werte Rundschau!

Wir möchten hiermit wieder die Zahlung für die werte Rundschau einsenden. Danken herzlich dafür, daß der liebe Gott uns die Gnade verliehen hat, das werte Blatt 48 Jahre zu lesen. Einen werten Gruß an alle Mitarbeiter!

Achtungsvoll,
Elizabeth und Wilhelm W. Rempel
Swift Current, Sask.

*

Werter Editor der Rundschau!

Gottes reicher Segen in der Arbeit sei Ihnen und dem Personal gewünscht! Recht vielen Dank für die Zusendung der Rundschau. Sende das Geld für ein weiteres Jahr. Entschuldigen Sie bitte die Verzögerung. Ihnen Gottes Beistand und Hilfe wünschend, grüßt M. Görzen.

Meine Anschrift von jetzt an:
Mrs. Maria Goerzen
R.R. 4, Harrow, Ontario.

Alte Anschrift: Jacob Goerzen, Kingsville, Ontario.

PS — Da mein lieber Mann heimgegangen ist, entstand dadurch die Verzögerung. M.G.

*

Lieber Bruder Ratzlaff!

Einen Gruß zuvor von Eurem alten Rundschauleser. Ich bin so froh und dankbar, daß ich so regelmäßig die Rundschau erhalten habe und sie mit großem Interesse lesen durfte. Es gibt ja so viel Neues in der Welt, aber nicht viel Gutes. So muß auch ich Euch etwas Neues schreiben. Wir haben vom 1. Mai 1944 an hier in Kelowna gewohnt, und weil wir noch einen ganzen Acker Land haben, so können wir nicht mehr die Arbeit machen. Ich bin im 89. Jahr und meine Frau 86. Darum möchte ich bitten, diesen kurzen Brief in der Rundschau zu veröffentlichen mit meiner neuen Adresse, damit alle lieben Freunde wissen, wo wir jetzt wohnen. Ich grüße alle lieben Rundschauleser überall, ob in Kanada, Deutschland oder Rußland. Mit Gruß der Liebe, Euer Mitarbeiter an der Rundschau,

Andrew Falkowski
1120 Lawson Avenue
Kelowna, B.C.

Eine profitable Erinnerung

Beim Lesen des Artikels „Feuer in meinen Gebeinen" von Pastor Marshall Tate, gehalten auf der Sitzung Probe '72 in Minneapolis, Minnesota, fiel mir folgende Geschichte ein:

Weil ein Schäfer in Persien seinem König so treu ergeben war und ihn so sehr liebte, daß er ihm auf alle erdenkliche Weise seine Ehrfurcht bewies, machte der König ihn zu seinem ersten Minister. Da wurden die anderen Minister neidisch und versuchten, ihn auf alle erdenkliche Weise beim König anzuschwärzen und in Mißgunst zu bringen, konnten aber nichts vorbringen und beweisen. Da entdeckten sie eines Tages, daß er eine Kammer hatte, in die er manchmal verschwand und die Tür immer sorgfältig verschlossen hielt. Nun bildeten sie dem König ein, daß solche Person niedriger Herkunft sicherlich großes Gefallen und darum auch große Versuchung ausstehe, sich an den Schätzen des Königs zu bereichern und er wohl schon eine Menge in seiner Kammer angehäuft habe. Da gab der König ihnen die Erlaubnis, die Sache zu untersuchen. Es geschah, und was fanden sie? Den alten Schäferrock und ein Paar alte abgetragene Schuhe. Auf die Frage, wozu er diese Sachen aufbewahre, antwortete er: „Um nicht zu vergessen, welcher Herkunft ich bin. Oft fühle ich, daß ich solcher Ehre, die mir zuteil wird, nicht wert bin und daß ich mich nicht überhebe, sondern dankbar bleibe."

Und ein zweites fiel mir ein aus eigener Erfahrung:

Wir haben hier in Ontario einige Distrikte, wo auch recht viele Farbige wohnen. Es sind nun schon bald 40 Jahre her, seit wir nach Ontario kamen. Die Depression war noch in vollem Gange, Arbeit kaum zu finden, und wenn etwas zu finden war, war der Lohn nur sehr gering. Da wurde uns ein Angebot gemacht, ein kleines Geschäft zu kaufen, das wir dann auch erwarben, weil wir dachten, wir würden dann wenigstens nicht arbeitslos sein. So war es auch. So zogen wir nach H., wo es auch eine Anzahl Neger gab. Der Besitzer, von dem wir das Geschäft übernahmen, hatte in seinem Eßwarengeschäft auch einige Stühle und Tische stehen, wo sich Kunden hinsetzen konnten und „Soft Drinks" trinken. Das Gebäude hatten wir nur in Pacht. Es kamen auch Neger und setzten sich und tranken ihr Coco-Cola. Eines Tages kam die Frau des Hausbesitzers in den Laden und sagte: „Ihr laßt die Neger sich auch im Laden hinsetzen; das solltet Ihr nicht tun." Ich sagte ihr, daß mir das nicht richtig vorkommt, denn wir schicken doch unsere Missionare aus, die Menschen in Afrika zu Christen zu machen und hier werden wir sie als minderwertige Menschen behandeln, und zweitens waren sie doch gut genug, für ihr Land in den Krieg zu ziehen. Nein, mir sind sie Brüder.

Nach einigen Wochen kam ein anderer Mann in den Laden. Es war ein Constable, und wir waren schon gute Freunde mit ihm geworden. Er schnitt dasselbe Thema an. Da fragte ich ihn, ob es in Kanada ein Gesetz gebe, daß sich ein Neger nicht in einem öffentlichen Gebäude hinsetzen dürfe. „Nein", sagte er, „solch ein Gesetz haben wir nicht, aber du wirst dein Geschäft dadurch schädigen." Meine Antwort: „Wenn es nur das ist, so will ich es in Gottes Namen schädigen. Ich werde es wagen."

Über 20 Jahre haben wir das Geschäft dort betrieben, und als Alter und Krankheit uns veranlaßten, es aufzugeben, und als wir abrechneten, fanden wir einen Kunden farbiger Rasse, der seine Rechnung nicht beglichen hatte, aber viele anderer (weißer) Rasse haben ihre Rechnung bis heute, nach über zehn Jahren, noch nicht bezahlt. Dagegen haben wir aber viele gute Freunde in den Jahren erworben und ich erhalte heute noch hier im Altersheim Besuche von diesen Freunden. Bei H. war auch in zwei verschiedenen Kirchen Gottesdienst, die von farbigen Predigern geleitet wurden.

Mit herzlichem Gruß an alle Leser,
D. Bergmann

Abschied von Geschwister J. M. Schmidt

Kürzlich schaute ich meine Berichte nach und fand das Schreiben, als wir die Familie John M. Schmidt in Winkler willkommen hießen. Vier segensreiche Jahre sind verflossen, und nun folgen sie dem Ruf des Herrn in eine neue Arbeit. Es fiel uns schwer, die Geschwister abzugeben. Wenn der Herr ruft, dann dürfen wir nicht „Nein" sagen.

Am 28. Juli 1968 traten sie ihre Arbeit in Winkler an, und am 30. Juli 1972 kam sie zum Abschluß. Das Geleitwort von der Winkler MB-Gemeinde lautete: „Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen" (2. Thess. 3, 18).

Das Abschiedsfest war am 30. Juli abends und wurde von Br. John W. Kuhl geleitet. Der Gehilfsleiter, Br. H. R. Baerg, war nicht zu Hause. Wir freuten uns, daß die Jugend so zahlreich vertreten war. Mit dem neuen Jugendleiter Walter Braun sangen sie eindrucksvoll zwei Lieder, die von Schwester Braun begleitet wurden.

Als Vertreter des Bildungskomitees sprach Br. Don Kroeker. Er wies darauf hin, daß die neue Arbeit viel Kraft in Anspruch nehmen würde. Daraufhin gab er ihnen Jesaja 40, 31 mit als Abschiedsworte: „Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden."

Da Br. Schmidt auch stets mit der Bibelschule verbunden war, so baten sie Lehrer John Gooßen, die Botschaft zu bringen. Zur Grundlage las er 1. Kor. 3, 9. Hier sagt es: „Denn wir sind Gottes Mitarbeiter." Obzwar die Geschwister einen neuen Dienstplatz annehmen, so bleiben sie Mitarbeiter Gottes und das ist erhebend, wenn es auch sich trennen heißt. Wir kennen Br. Schmidt als einen energischen Arbeiter im Weinberge des Herrn. Er versteht es, Kontakte mit Menschen herzustellen. Als Geleitwort zum neuen Wirkungskreis erinnerte er sie an 5. Mose 33, 27. „Zuflucht ist bei dem alten Gott und unter den ewigen Armen."

Br. Peter Kliewer sprach im Namen der älteren Geschwister einen innigen Dank aus für die deutsche Bibelstunde am Mittwoch und die lautere Wortverkündigung in der deutschen Andacht.

Br. Bernie Loeppky sprach im Namen der Predigerorganistion in der Stadt Winkler. Er ist Lehrer in der Hochschule und zugleich auch Prediger in der „Grace Mennonite"-Kirche. Er erwähnte, daß es leicht war, mit Bruder Schmidt zusammenzuarbeiten. Er glaubt, die Gemeinden seien einander in diesen Jahren näher getreten. Er hatte einen persönlichen Segen in der gemeinsamen Arbeit genossen und dankte Gott für den erweiterten Blick, den Br. Schmidt hatte.

An diesem Abend war auch ein freiwilliger Punkt, und der wurde gut ausgenutzt. Prediger P. J. Froese von der Bergthaler Gemeinde sagte, daß, obwohl Br. Schmidt kleiner ist als er, er doch oft zu ihm hatte hinaufschauen müssen. Hindeutend auf das neue Projekt erwähnte er Galater 1, 1—12. Da heißt es so passend: „Denn ich habe es von keinem Menschen empfangen, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi."

Br. Isaak Loewen sprach sich als Diakon der Bergthaler Gemeinde auch anerkennend aus. Prediger W. J. Peters, Leiter der EMB-Gemeinde, sagte ermutigend: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" Im Namen der Kronsgart-Gemeinde sprach Br. John Redekop und sagte, daß Br. Schmidt ein guter Nachbar gewesen sei. Er war dienstbereit und hatte eine große Besorgnis für Ungerettete.

Nach einem Duett von Murray Enns und Schwester Justina Wiebe trat der Vorsitzende des Wirtschaftskomitees auf. Er hatte die Freude und das Vorrecht, Geschwister Schmidt Geschenke zu überreichen — einen Drehstuhl für Br. Schmidt und einen Reisekoffer für Schwester Schmidt. Mit einem solchen Stuhl sollte Br. Schmidt eine Sache von allen Seiten besehen können. Br. Penner zitierte 1. Mose 7, 5, wo es von Noah sagt: „Er tat alles, was ihm der Herr befahl." So folgen auch Geschwister Schmidt dem Befehl Gottes.

Schwester Schmidt wurde nicht vergessen. Ich wurde gebeten, im Namen der Schwestern etwas zu sagen. Als Schwestern dankten wir ihr für ihren beständigen freundlichen Blick; für die Arbeit, die sie im Heim tat und damit ihren Gatten unterstützte; für ihr Gebetsleben und für das gute Zeugnis, das sie uns im Verein brachte. Unseren Abschiedsgruß an sie finden wir in Markus 14, 6. Da sagt Jesus solcher Person mit dem Namen Maria, laut der Miniaturbibel: „Sie hat ein edles Werk an mir getan."

Nun wurde Br. Schmidt die Zeit eingeräumt. Er sagte, es war für ihn ein Vorrecht gewesen, in der historischen, ersten MB-Gemeinde in Kanada als Leiter zu dienen. Das Gehen gab für sie gemischte Gefühle, aber sie sind sich bewußt, der Herr ruft. Den treuen Hauseltern, Geschwister P. B. Klassen, zollte er unter anderem Anerkennung für ihre pünktliche Arbeit. Br. Klassen meinte schon, die Kirche ist aber leer, seit Schmidts uns verlassen haben.

Br. William Schroeder, der als Gehilfsleiter mit Br. Schmidt viel zusammen gearbeitet hat, machte Schluß, indem er den Geschwistern Psalm 90, 1 mitgab: „Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für."

Das Liebesmahl hatte unser Speisekomitee so heimlich geplant, daß wir als Glieder freundlich überrascht wurden. Als spezieller Gast war unsere Missionarin, Schwester Margaret Dyck, zugegen. Wir sagen als Gemeinde „Auf Wiedersehen" und unsere Herzenstür steht stets für Geschwister Schmidt offen.

Frau John J. Janzen
Nr. 10, Plum Coulee, Man.
R0G 1R0

WALTER KEHLER
B.A., LL.B
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson and Company
Telefon: 957-1670

Der Kraduna

Erzählung aus Ostgrönland von

Kristen Bang

(20. Fortsetzung)

Auf der andern Seite neben Markorsi lag die ganze Reihe brauner Schachteln, dazu das Paket mit den Schußwaffen. Der Rest des Abends verging damit, daß man die feinen Jagdgewehre bewunderte und nachdachte, zu welcher Art Jagd denn die Maschinenpistolen nütze sein könnten.

Die Grönländer sind nicht besser als andere Menschen auch. Aber in einer Beziehung sind sie immer glücklicher gewesen: Sie haben niemals Krieg gekannt.

Schließlich verkündete Gundine, daß das Fleisch gar sei. Der ganze Wohnplatz versammelte sich um den einen großen Kessel, und nun wurde eine richtige Festmahlzeit gehalten. Die Wärme, das Licht, die Freude über die Patronen und das herrliche Fleisch berauschten die Menschen beinahe. Man aß, lachte, schrie, sang und aß wieder, bis nichts mehr hineinging. Dann holte Itulik seine Trommel, sang und scherzte. Heute sang er keine Zaubergesänge, sondern Freudenlieder, Lieder, an denen sich Markorsi von Herzen beteiligen konnte. Dazwischen sangen sie Kirchengesänge. Und Itulik brachte seinen Vers über die Patronen erneut zu Gehör:

aia — aia — ai
Larsajk hat Patronen gefunden
Mengen von Patronen
Larsajk ist großartig
aia — aia — ai.

Alle sangen mit und waren so begeistert, daß es Larsajk schließlich fast verdroß. Und Willimi sang mit seiner tiefen, kräftigen Stimme, die alle mitriß, daß sie sich im Takt vor und zurück wiegten und den Refrain mitsangen:

aia — aia — ai — ai.

Schließlich schlief Larsajk dabei ein, satt und warm, wie er war, und schlief wie ein Stein, während die Erwachsenen sich weiter unterhielten die lange, dunkle Nacht hindurch.

XV.

Die Ereignisse folgten einander rasch.

Akraluk schoß einen Bären. Es war sein erster, er strahlte vor Stolz, seine Familie nicht minder.

Sadu und Larsajk fanden zwei Seehunde im Netz am Sarfagajk, der eine war eine Großrobbe, ein Riesenkerl, den sie nicht allein heimschleppen konnten, sondern mit dem Schlitten holen mußten.

Und auch Willimi bekam einen Bären vor die Mündung! Er wunderte sich über sich selbst. Aber der Bär war ihm auf dem Eis gerade in die Arme gelaufen, und er hatte nichts anderes zu tun gehabt, als die Büchse abzudrücken.

„Du wirst noch ein großer Fänger", neckten ihn die andern.

„Ich wußte nicht, daß es so leicht sei, einen Bären zu fangen", lachte Willimi.

Er trug sich mit eigenen Plänen. Die Tage waren allmählich länger geworden, die Frühlingswende kam schnell heran. Einige schwere Schneestürme hatten sie auszustehen gehabt, besonders einen entsetzlichen Nordsturm, der die Männer mehrere Tage ans Haus gefesselt und die Hunde unter Schneewehen begraben hatte. Petes Kajak hatte der Sturm gegen die Klippen geschleudert, so daß die Spitze zertrümmert worden war. Der Sturm draußen hatte gepfiffen und geheult, daß man hätte glauben können, alle bösen Geister jagten durch die Nacht. Aber die altertümlichen grönländischen Hütten, die wohl in mancher Hinsicht Mängel aufweisen, besitzen doch einen großen Vorteil, wenn der Schneesturm rast: Der Schnee häuft sich rundum zu einer gewaltigen Schneewehe auf, so daß man ruhig und geschützt darin liegt und nichts von dem Wind verspürt.

Aber jetzt waren die Stürme vorbei; das Wetter klärte sich auf, es herrschte starker Frost und heller Sonnenschein, so daß Willimi, die unruhige Seele, Reisefieber bekam.

Streng genommen war es ja nicht notwendig, daß er reiste. Ja, ehrlich gesprochen, war die Reise sogar überflüssig, da sie so reichlich Munition besaßen, und Markorsi war auch gar nicht damit einverstanden.

Doch Willimi saß nun einmal die Unruhe im Blut. Er liebte das Reisen. Er war ein tüchtiger Schlittenfahrer und fünf der Hunde gehörten ihm.

„Darf ich Natoralik leihen?" fragte er Markorsi. Mit ihm käme ich gut voran. Ich fahre nur bis Kumiut. Wenn die Bahn über den Gletscher gut ist, kann ich in fünf, sechs Tagen zurück sein." Markorsi wollte seinen besten Hund nicht an Willimi ausleihen, denn er fand diese Reise gänzlich unnötig. Aber ein Grönländer sagt ungern direkt nein, das wird als sehr unhöflich empfunden.

„Was willst du in Kumiut?"

„Kaffee kaufen, Zucker, Petroleum — für uns alle", sagte Willimi.

Er hatte ja bald viel Geld in der Tasche, denn er konnte nun zwei ganze Bärenfelle verkaufen. Die Leute in Kumiut würden große Augen machen!

„Und wer wird deine Familie versorgen, wenn du länger ausbleibst?"

„Es ist reichlich Fleisch vorhanden, für eine Woche oder noch länger", meinte Willimi. „Spätestens in sechs Tagen bin ich wieder daheim."

„Wir wollen es hoffen", antwortete Markorsi. „Aber was den Hund betrifft — ich wüßte nichts Lieberes, als ihn dir zu leihen, die Sache ist nur die, daß Akraluk sich eine kleine Tour nach Norden vorgenommen hat. Er ist auf Bären aus, und ich habe ihm Natoralik als Leithund versprochen."

„Das ist dumm, aber wenn du ihn Akraluk versprochen hast, mußt du dein Versprechen natürlich halten."

„Es tut mir wirklich leid, Willimi. Ein andermal darfst du ihn herzlich gern leihen."

„Vielen Dank, sehr lieb von dir." Damit wandte er sich an Gundine: „Soll ich dir etwas aus Kumiut mitbringen, Gundine?"

Ja, Gundine bat um Petroleum, Kaffee, Zucker, Zwieback, und Willimi versprach bereitwillig, alle Besorgungen zu erledigen.

Die beiden Männer trennten sich also unter vielen Grußbezeugungen und wechselseitigen Dankesworten.

Fünf Hunde waren vielleicht zu knapp gerechnet für die lange Reise, aber Willimi war Meister darin, mit kleinstem Gepäck zu reisen. Er schlief in seinem Schlafsack auf dem Schlitten — und wenn die Bahn über den Gletscher schlecht war, konnte er ja jederzeit umkehren. Aber da mußte sie schon sehr schlecht sein!

Am nächsten Morgen war Willimi schon weit fort — auf dem Wege nach Kumiut, einem kleinen Handelsort mit einem Kramladen, wo es vor allen Dingen Menschen gab, mit denen sich schwatzen ließ — Menschen, mit denen man feiern konnte — und nicht zuletzt: denen man von den großen Dingen erzählen konnte, die sie diesen Winter dort oben in Kangerdusuak erlebt hatten.

Willimi war glücklich und wohlbehalten zurückgekehrt, die Sonne wollte bald auch ernsthaft bei ihnen bleiben — und die Seehunde waren gekommen.

Die Frühlingsstürme hatten das Eis an der Fjordmündung aufgebrochen, so daß die Fänger ziemlich leicht an die Eiskante gelangen konnten. Sadu und Larsajk fuhren Markorsi schon früh am Morgen mit dem Schlitten bis ans offene Wasser hinaus, denn er konnte mit seinem kranken Bein noch immer nicht so weit gehen. Am Abend holten sie ihn dann wieder und vertrieben sich unterdessen die Zeit mit der Jagd, wenn er mit seinem Kajak noch nicht da war. Larsajk hatte Akraluks alte Büchse erhalten. Patronen gab es ja genug, so daß sich die beiden Jungen nach Herzenslust vergnügen konnten. Nicht selten kamen sie mit ein paar Möwen oder Enten heim. Auch Larsajk hatte bereits mehrere Male das Glück gehabt, einen Seevogel zu treffen, was ihn natürlich mit Stolz erfüllte.

Palasse begleitete sie fast immer auf diesen Jagdzügen. Er war zu einem kräftigen und mutigen Hund herangewachsen. Nie wich er Larsajk von der Seite, die beiden waren unzertrennlich.

Und dann traf das große Ereignis — buchstäblich wie ein Blitz aus heiterem Himmel — ein, das zu erzählen die Kinder und Frauen auf dem Wohnplatz später nie müde wurden.

Keiner der Männer war nämlich zu dieser Zeit daheim. Alle befanden sich auf der Jagd.

Sadu und Larsajk gingen zusammen übers Eis heim, das Gewehr sorglos über die Schulter gehängt, die Beute — ein paar Möwen — baumelte am Gürtel an einem Lderriemen. Recht erwachsen, fast als Männer, kamen sich die beiden vor. Palasse umkreiste sie.

Da vernahmen sie von Süden her ein Brummen. Ein Flugzeug! Es kam zwar nicht selten vor, daß ein Flugzeug diesen Himmelsstrich passierte, aber doch selten genug, als daß die Jungen nicht stehengeblieben wären, um nach ihm auszuschauen.

Die Maschine flog ziemlich niedrig, auch nicht sehr schnell, so daß das Motorengeräusch kräftig zu hören war.

„Das muß ein Hubschrauber sein", sagte Larsajk.

Sadu wußte nicht, was das war, fragte aber nicht. Er würde es ja sehen, wenn die Maschine näher kam.

Und sie kam näher, ja, sie schien die beiden Jungen sogar anzusteuern. Die blieben stehen und starrten verwundert und voll Spannung in die Luft.

Der Hubschrauber schnurrte auf sie zu, verringerte die Geschwindigkeit und begann sich zu senken. Schließlich stand er in der Luft still und brummte dicht über ihnen. Dann glitt er herab und stand gleich darauf ungefähr hundert Meter von ihnen entfernt auf dem Eis.

Die Jungen eilten darauf zu.

Ein junger Mann in einer prächtigen pelzbesetzten Lederjacke öffnete eine Tür und steckte den Kopf heraus. Eine kleine Treppe senkte sich herab.

„Guten Tag, ihr Jungen", lächelte der Mann. „Wir hatten Glück, wie mir scheint. Heißt du nicht zufällig Lars Höjlund, wie?"

Nun ja, er war es.

„Du siehst ja aus wie ein richtiger Eskimo, gekleidet bist du jedenfalls so." Der Mann lachte laut. „Fein, daß wir uns gleich getroffen haben." Damit kam er die Treppe herunter.

(Fortsetzung folgt)

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre

Baumaterialien

Redekopp Lumber & Supply Co.

1126 Henderson Highway — Winnipeg, Man. R2G 1L3

Telefon: 334-4311

Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Ist Ihr Heim und Ihr Besitz ausreichend gegen Feuer versichert?

Sehen Sie Ihre mennonitische Versicherungsgesellschaft

Roberts Mutual Fire Insurance Company

Hauptbüro: 32042 S. Fraser Way, Clearbrook, B.C., Tel. 853-3131

Agenten: Chilliwack — P. A. Thiessen, Tel. 795-5243
Aldergrove — J. J. Warkentin, Tel. 856-8392
Black Creek — J. E. Klassen, Tel. 337-5428
Yarrow — G. G. Baerg, Tel. 823-4250
(Nur für British Columbia)

- Ausreichende Deckung
- Gute Raten
- Prompte Auszahlung

Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."
(Offb. 14, 13)

Heinrich Jacob Reimer †

(Abbotsford, B.C.)

Vater Heinrich Jacob Reimer wurde am 17. Juni 1880 in Alexandrodar am Kuban geboren. Seine Eltern, Jakob J. Reimer aus Ladekopp und Elizabeth geb. Hildebrandt aus Neukirch, waren beide in der Molotschna geboren. Sie waren beide mit von den ersten Mitgliedern der Mennoniten-Brüdergemeinde in 1860, auch unter den ersten Ansiedlern am Kuban in 1864.

H. J. Reimer erhielt seine Erziehung im Hause gläubiger Eltern, besuchte die Dorfschule und MB-Versammlungen. Im Alter von 12 Jahren kam er zum lebendigen Glauben und wurde fünf Jahre später getauft und in die Kubaner MB-Gemeinde aufgenommen.

Bald darauf wählte er den Gärtnerberuf und arbeitete während seiner Lehrjahre an der Versuchswirtschaft (Experimental Station) „Kawkaz". Nach Beendigung der Lehrzeit im Jahre 1903 trat er in die Ehe mit Katharina, geb. Glaas, auch ein Mitglied der Kubaner MB-Gemeinde.

Inzwischen waren H. J. Reimers Eltern auf die neue Ansiedlung, Suworowskaja, gezogen. Zehn Jahre später folgte H. J. Reimer auch dorthin mit Frau und vier Kindern.

Während des Ersten Weltkrieges, 1914 bis 1917, diente er auf der Krim und dann in Petrograd. Nach Anfang der Revolution kehrte er wieder nach Suworowskaja im Kaukasus zurück. Dann folgten die schweren Jahre des Bürgerkrieges und der roten Regierung. Da hat H. J. Reimer mit seiner Familie oft die schützende Hand des Herrn verspürt, besonders als es sich 1925 so schickte, daß die ganze Familie nach Kanada auswandern konnte. (Von sieben Kindern waren zwei im Kindesalter gestorben.)

Nach ihrer Ankunft in Kanada wohnten sie einige Jahre auf der Farm, östlich von Winnipeg, zogen aber 1929 nach Steinbach. Dort wohnte H. J. Reimer 16 Jahre, dann starb seine liebe Frau, unsere Mutter nach langem Lungenleiden im Mai 1944.

Bald nach ihrem Tode ging H. J. Reimer nach Yarrow, B.C. Dort fand er in Witwe Susanna Thießen, geb. Giesbrecht, die zweite Ehegattin. Nach vier Jahren nahm der Herr auch sie durch den Tod von seiner Seite. Im Jahre 1950 heiratete er die Witwe Lena Klassen, geb. Loewen, aus Winkler, Man. Zwei Jahre später zogen sie von Yarrow nach Clearbrook, B.C., und wurden 1952 in die Clearbrook-MB-Gemeinde aufgenommen. Im folgenden Jahre wurde H. J. Reimer ernstlich krank, wurde aber nach langsamer Besserung wieder gesund. Dann erkrankte seine liebe Frau im Jahre 1956 und starb Ende des folgenden Jahres.

Nachdem das neue Tabor-Heim in Clearbrook eröffnet worden war, verbrachte H. J. Reimer ein Jahr dort, dann ein Jahr im Greenland-Heim in Manitoba, und wieder mehrere Jahre in seinem eigenen Heim in Clearbrook. Da erlitt er den ersten Schlaganfall, war eine Zeitlang teilweise gelähmt, wurde aber nach einigen Jahren wieder hergestellt. Vor sieben Jahren erlitt er den zweiten Schlaganfall, fiel und brach sich den rechten Arm, der nicht heilte und unbrauchbar blieb. Dazu fanden sich bald andere Gebrechen, die es schwer machten, ihn zu Hause recht zu bedienen, und so entschloß er sich, ins Menno Hospital zu gehen. Da hat er fast sechs Jahre die nötige Pflege erhalten, bis er am 21. Juli 1972 seinen irdischen Lauf vollendte im Alter von 93 Jahren, 1 Monat und 4 Tagen.

Während der letzten zehn Jahre wurde es wegen seiner Taubheit immer schwerer, sich mit ihm zu unterhalten. Trotzdem freute er sich immer über Besuche von der Familie, Verwandten, alten Freunden und Bekannten. Er hatte auch viel Freude am Lesen, und der Herr schenkte ihm gutes Augenlicht und ein besonders zutes Gedächtnis, bis zu seinem 92. Lebensjahr.

Von der Zeit an nahmen alle seine Kräfte sichtlich ab, und er bat oft, man solle für ihn beten, daß der Herr ihn heimrufen möge.

Er überlebte alle seine Geschwister. Eine Schwester und zwei Brüder in Kazakhstan, 2 Brüder in Sibirien und 1 Bruder in Brasilien sind ihm im Tode vorangegangen. Er hinterläßt 5 Kinder, 9 Enkelkinder und 17 Urenkelkinder, Nichten, Neffen und andere Verwandten. Die Kinder

Elisabeth Wiebe †

(Herbert, Saskatchewan)

Es hat dem Herrn gefallen, Schwester Elisabeth Wiebe zu sich in die ewige Heimat zu rufen.

Die Begräbnisfeier für Schwester Wiebe fand in der Herbert-MB-Kirche am 13. Juli 1972 statt. Freunde und Verwandte kamen von fern und nah, um an der Trauer der Familie teilzunehmen.

Br. Jacob Pauls verlas den 23. Psalm zur Einleitung und brachte zum Ausdruck, daß der Tod der Gerechten eine sieghafte Erfahrung und ein großer Gewinn ist. Prediger N. Janz brachte die Botschaft auf Grund des Textes von Joh. 14, 1—6.

Br. Janz machte Bemerkungen über Verse 1, 2 und 3: „Euer Herz erschrecke nicht! Glaubet an Gott und glaubet an mich." Unsere Schwester glaubte nicht nur an Gott, sondern auch an Christus und sein erlösendes Blut. Ein Frauentrio diente mit Liedern des Trostes; sie sangen: "There will be no Dark Valley" und "Face to Face".

Nach der Beerdigung nahmen Verwandte und Freunde am Trauermahl teil. Sie trösteten sich mit den Worten aus Phil. 1, 21: „Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn."

Elisabeth Wiebe wurde am 21. Oktober 1896 im Dorfe Lippetiche geboren und starb im Herbert-Morse Union Hospital am 9. Juli 1972 im Alter von 75 Jahren. Elisabeth nahm den Herrn als ihren Heiland an und wurde am 26. Mai 1926 getauft und als Glied der Greenfarm-MB-Gemeinde aufgenommen. Später zog sie mit ihren Eltern nach Herbert und schloß sich dort der MB-Gemeinde an.

Schwester Wiebe hat viel in ihrem Leben gelitten, doch fand sie ihren Trost und ihre Kraft im Herrn und litt still und geduldig. Sie schaute aus auf den Tag, wo sie von allen Erdenleiden erlöst beim Herrn sein würde. Sie darf nun den schauen, an den sie hier geglaubt hat.

Es gingen ihr im Tode voran ihr Vater im Jahre 1948, die Mutter 1952, fünf Schwestern und zwei Brüder.

Sie hinterläßt, ihren Tod zu betrauern, zwei Brüder: Jake und Henry nebst ihren Familien in Vancouver, B.C., sowie auch Verwandte und Freunde. Möge der Herr auch uns allen die Gnade schenken, treu zu bleiben bis ans selige Ende.

Eingesandt von
Frau Mary Pauls, Korr.

Anna Andres †

(Herbert, Saskatchewan)

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich' (Psalm 23, 4).

Unser Schwester Anna Andres ging durchs Tal der Todesschatten, doch wissen wir, daß der gute Hirte auch in dieser Erfahrung denen zur Seite steht, die ihn hier schon zum Führer und Erlöser gewählt haben.

Die Begräbnisfeier für Schwester Andres fand am 17. Juli 1972 in der Herbert-MB-Kirche statt. Br. Jacob Pauls machte die Einleitung mit Psalm 90. Er brachte Verse 2—5 besonders zum Ausdruck und erwähnte die ewige Existenz Gottes, die Kraft und die Majestät Gottes und die Kürze des Lebens.

Im Angesicht dieser Wahrheit sollen auch wir mit dem Psalmisten beten: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Ein Frauentrio sang das Lied: "No Dark Valley." Prediger Cornie Braun brachte die Botschaft und brauchte als Text Jakobus 4, 14. Sein Thema war: „Was ist euer Leben?" Er betonte, daß das Leben eine wunderbare Gabe Gottes ist und daß Gott uns einen Grund zum Leben gibt, sowohl als auch Richtung im Leben. Der Herr gibt uns dieses Leben, um uns vorzubereiten auf die Ewigkeit; lasset uns deshalb behende sein und Saaten der Liebe streuen, die wir in der Ewigkeit ernten werden.

Ein Männerquartett sang zwei Lieblingslieder der Verstorbenen: „Ich weiß nicht, warum Gottes Gnad" und „Meine Heimat ist dort in der Höh' ".

Lebensverzeichnis:

Frau Anna Andres (geb. Neubauer) wurde am 19. Mai 1899 in Friedensfeld in Rußland geboren und starb am 14. Juli 1972 im Herbert-Morse Union Hospital im Alter von 73 Jahren.

Anne Andres nahm den Herrn als ihren Heiland in ihren frühen Jahren an, und sie wurde im Jahre 1955 getauft und als Glied der Herbert-MB-Gemeinde aufgenommen.

Im Februar 1917 trat sie in den Ehestand mit Cornelius K. Andres. Der Herr segnete diese Ehe mit 12 Kindern, 9 Söhnen und 3 Töchtern. Es gingen ihr im Tode voran ihr Gatte im August 1954, zwei Söhne, Ernst und Gustav, und eine Schwester, Mary.

Sie hinterläßt, ihren Tod zu betrauern, 10 Kinder: Söhne John in Edmonton, Henry in Herbert, Corny in Calgary, Alex in Herbert, Jake in Edmonton, Ernest in Didsbury, Ben in Calgary; Töchter Ann (Frau Henry Redekop) in Herbert, Elizabeth (Frau Bill Smith) in Estewan, Susan (Frau Adolph Neufeld) in Didsbury; 19 Enkelkinder und viele Verwandte und Freunde.

Eingesandt von
Frau Mary Pauls, Korr.

Anna Schierling †

(Kitchener, Ontario)

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meine liebe Gattin, Anna Schierling, geb. Janzen, nach einem kurzen Leiden von meiner Seite zu nehmen, um sie in ein besseres Jenseits zu versetzen. Ich tröste mich mit dem Worte: „Sein Weg ist heilig."

Lebensverzeichnis:

Meine liebe Gattin wurde am 25. Februar 1902 in Alexanderpol bei Ignatjew geboren. Dort besuchte sie auch die Schule. Schon noch jung, sang sie im Gemeindechor und war bis zum Ende eine gute Sängerin.

Am 1. Mai 1920 hatten wir Hochzeit. Getraut wurden wir vom Ältesten Herman Neufeld. Im selben Jahr erkannten wir unsern Sündenstand und bekehrten uns zu dem Herrn und wurden vom Ältesten Herman Neufeld getauft. Uns wurden zwei Kinder geboren. Sohn Gerhard im Jahre 1927 und Tochter Erna, die nach anderthalb Jahren in Prenzlau, Uckermark, Deutschland, starb.

Im Jahre 1930 wanderten wir von Deutschland aus nach Brasilien, wo wir fünf Jahre am Krauel Pionierjahre, schwere Jahre hatten. Da meine liebe Frau eine schwere Operation hatte, wählten wir Curitiba, Parana, als unseren neuen Wohnort. Als Pioniere gründeten wir dann die Siedlung Bouqueirao 1.

Das Klima war die Ursache, daß wir im Jahre 1939 nach Deutschland übersiedelten. Wieder neun Jahre Arbeit und Krieg. Nach dem Kriege ging es dann nach Kanada, wo wir glücklich und zufrieden gelebt haben.

Meine liebe Frau ist 70 Jahre und 4 Monate alt geworden. Ihre Lieblingsbeschäftigung war Blumen zu züchten.

Am 8. Juli begaben wir uns zur Hochzeit. Gesund und glücklich betrat sie die Zion-Kirche. Nach einigen Minuten erlitt sie unerwartet einen schweren Herzanfall. Die Ambulanz brachte sie ins Hospital. Es schien auch besser zu werden, aber am 11. Juli in der Frühe erlitt sie einen zweiten Anfall und war nach wenigen Minuten beim Herrn. Nun sieht sie den, an den sie geglaubt hat.

Es hinterbleiben ich, ihr Gatte, unser Sohn Gerhard, Schwiegertochter Gertrud und Enkelkinder Ingrid und Helga, eine Schwester Elisabeth mit Familie, Schwägerin Elise Schwarz, geb. Schierling mit ihrem Mann und viele Verwandte hier in Amerika und in Rußland.

Am 14. Juli war das Begräbnis. Zuerst sprach Prediger Nic Schmidt trostreiche Worte, dann unser Leiter, Prediger I. T. Ewert, und er betonte: „Anna ist nun beim Herrn.' Br. Ewert zitierte u.a. das Wort aus Amos 3, 6: „Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tue."

Am Sarge sprach unser langjähriger Freund und Br. Prediger Franz Janzen Worte des Trostes.

Liebe Geschwister hatten alles zum Begräbnis vorbereitet, so auch das schöne Mahl.

Nochmals danken wir für die vielen Blumen und Karten. Gott vergelte es Euch reichlich.

Der trauernde Gatte und Familie,
Gerhard Schierling.

Wilfred Enns †

(St. Catharines, Ontario)

„Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn" (Ps. 116, 15).

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, den Jüngling Wilfred Enns, 18 Jahre alt, 8 Philpark Rd., zu sich in die ewige Heimat zu nehmen. Als kranker Jüngling mußte er wiederholt ins „Hospital for sick Children" in Toronto. Er starb am Sonnabend, dem 29. Juli, in diesem Hospital. Seine Mutter war zugegen, als er starb. Die Begräbnisfeier war am Dienstag, um 2 Uhr nachmittags, in der Scott Street-MB-Kirche, deren Glied er war. Danny Durksen spielte die Orgel. Br. Heinrich Penner hielt das Einleitungsgebet. Die Jugend sang unter Leitung von Harold Penner das Lied: „Das altrauhe Kreuz."

Als erster Redner sprach Peter Macaulay, Chaplain vom "Sick Children's Hospital" in Toronto. Er sagte, daß er Wilfred wohl jeden Tag besucht hatte, und er gab ihm ein sehr gutes Zeugnis. Auch waren einige Krankenschwestern, die ihn gepflegt hatten und nun ihre Achtungsbezeigung kundtaten, aus Toronto gekommen.

Nachdem der Chaplain gesprochen hatte, sangen Geschwister John Durksen das Lied: „Er weiß, mein Vater weiß."

Dann sprach Br. H. Penner, unser Leiter. Er hatte den 31. Psalm als Leitfaden; dieser Psalm war Wilfreds Liebespsalm gewesen, dieses war Davids zuversichtliches Gebet in schwerer Not.

Zum Schluß sang die Jugend das Lied: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt" und Br. H. Penner hielt das Schlußgebet.

Dann wurde die Leiche unter viel Begleitung zum Victoria-Lawn-Friedhof zur Beerdigung gefahren. Br. Peter Dick diente am Grabe mit Wort und Gebet.

Ein Trauermahl fand im Kellerraum der Kirche statt. Eines ist noch zu bemerken, daß viele Jugendliche auf dem Begräbnis waren, und sie zeigten tiefen Ernst, als die Botschaft gebracht wurde. Auch haben sie sich heldenhaft erwiesen, indem sie Wilfred im Hospital besucht und mit Liedern gedient haben und auch später in den Tagen nach dem Begräbnis zu Geschwister Enns gefahren und trostreiche Lieder gesungen haben.

Wilfred wurde am 20. Januar 1954 in Winnipeg, Manitoba, geboren. Seine Eltern sind Peter und Susie Enns. Als Wilfred 5 Jahre alt war, nahm er Jesus als seinen persönlichen Heiland an. Schon vor seinem Schulalter fing er zu kränkeln an, und später, als er dann zur Schule ging, war er in der Schule ein sehr guter und beliebter Schüler, obwohl er kränklich war, fehlte er in keinem Grade. Im März 1970 wurde er getauft und in die Scott-St.-MB-Gemeinde aufgenommen. Am 10. Mai mußte er wieder ins Hospital nach Toronto, und weil er so oft im „Sick Childrens Hospital" war, nannte er es sein zweites Heim, und diesmal war es das letzte Mal. Er ist alt geworden 18 Jahre, 6 Monate und 9 Tage. Um ihn trauern seine Eltern, 3 Brüder, 4 Schwestern und seine Großeltern J. M. Loewen in Winnipeg.

Im Auftrage,
Peter Friesen, St. Catharines, Ont.

Eden-Mennonitengemeinde

(Chilliwack, B.C.)

„Ich bin vor vielen wie ein Wunder!"

Dieses bekannten und sagten auch viele lieben älteren Geschwister am 25. Juni, an einem wunderschönen Sonntagnachmittag. Also, es war dieses: Wir feierten in unserer Eden-Gemeinde schon wieder ein Fest, und diesmal war es ein Altenfest. Aus vier Gemeinden waren liebe Geschwister zugegen. Es waren vertreten: East-Chilliwack - MBG, Broadway - MBG, Willington-Stadtgemeinde und die Eden-Gemeinde. Es war ein wunderschönes Fest des Dankens! Es waren bei 180 Personen erschienen. So manches wurde auch wieder dazu vorbereitet, Br. P. Duerksen hatte auch wieder mit einem ziemlich großen Chor, bestehend aus Geschwistern dieser vier Gemeinden, herrliche, liebliche Lieder dazu eingeübt, was auch zur Verherrlichung dieses Dankfestes beitrug.

Dieses Fest begann um 2 Uhr nachmittags, wobei unser lieber Älterer G. Groening zu Beginn der Feier alle herzlich Willkommen hieß, den 100. Psalm las und mit einem innigen Gebet alles so schön einleitete. Nach dem Singen von „Nur mit Jesu will ich Pilger wandeln" sagte er dann noch weiter, daß er noch nie bei einem Fest wie diesem dabeigewesen sei und wie schön es doch ist, wenn auch ältere Geschwister von Zeit zu Zeit einmal ganz besonders dem Herrn für alles danken wollen! Weiter sagte er dann noch, daß das Alter in unserem Leben eine Erntezeit wäre und daß wir doch auch dabei immer mehr Gott ähnlicher werden müßten!

Dann sang der Chor das erste Lied: „Herrliche Kleider." Nach diesem trat Prediger Abr. Peters auf, der auch die Leitung dieses Festes hatte, und sagte, wie schön es doch sei, daß wir so alle zusammen unserm Herrn Dank darbringen können und daß wir älteren Geschwister solche Feste sehr viel schätzen. Aber nicht alle, die noch vor zwei Jahren dabei sein konnten, sind heute am Leben. 16 liebe Geschwister durften eingehen in die obere Heimat. Zuletzt las Prediger Peters noch den Vers aus **Hebr. 11, 13.**

Nun hatte Schwester H. Epp von der Ersten Mennonitengemeinde ein Gedicht: „Verlasse mich nicht, wenn ich alt werde!" Dann hatte Br. Paul Rogalsky ein Zeugnis, er zitierte einen Vers aus 2. Kor. 5, 17 und sagte, daß wir uns nun auf unserer letzten Strecke des Lebens befinden, und wenn uns auch manchmal darüber bange werden will, so verzagen wir dennoch nicht, weil Jesus unser Führer ist.

Es folgte das schöne Lied vom Chor: „Mach mich reiner, immer kleiner." Dann hatte Br. Heinrich Rempel ein Gedicht in Russisch, es ist wohl noch manchen von uns bekannt gewesen. (Mir war es gut bekannt, und wir haben es auch in Rußland gesungen.) Auch sprach er vom Gebet in den schweren Stunden unseres Lebens, wie es uns dann auch dabei zum Trost werden kann.

Nun sangen und spielten Geschwister Fr. Rempels uns das wunderschöne Lied: „Brüder ich bin auf der Reise, nach dem Lande Kanaan" vor. Darnach brachte Prediger B. Epp von der East-Chilliwack-Gemeinde eine Ansprache, die uns alle tief ansprach. Sein Text dazu war aus Psalm 116, 15 und 17. Gott kommt manchmal spät, doch niemals zu spät, und wie es doch so furchtbar ist, wenn wir uns von ihm abkehren und von ihm, unrem Gott, nichts wissen wollen!

Dann sangen die Sänger das so herrliche Lied, und wem wird's wohl nicht bekannt gewesen sein? Es hieß: „Im Tale der Demut", wie es uns dann im Chor immer wieder so lieblich entgegen tönt: „O wahre Demut, wohne du stets bei mir!" Es folgte nach diesem ein Gedicht von Schwester J. Riediger vorgetragen, es heißt: „Auf Gott vertrauen." Nachdem der Chor das Lied „Zieh mich näher" gesungen hatte, brachte Schwester Olga Wiebe noch ein Gedicht zum Vortrag, in dem von einem „roten Strich" die Rede war. Allgemein wurde das Lied „O Gott, mein Gott" gesungen, wobei dann eine Kollekte für das Altersheim gesammelt wurde. Br. P. Esau machte dann den Schluß mit dem Vers aus Ps. 71, 18: „Ich bin vor vielen wie ein Wunder." Während sich nun die Versammlung nach unten begab zu einem Mahl, diente der Chor noch einmal mit dem herrlichen Liede: „Der Friedenshafen!"

Festlich gedeckt und geschmückt warteten im Kellerraum auch schon die Tische unser aller, wobei dann Prediger B. Epp noch zuerst den Tischsegen sprach und hinzufügte, daß es im 136. Psalme 26 Mal von dieser ewigen Güte Gottes sagt.

Während es sich nun ein jeder gut schmecken ließ, hatten noch einige Geschwister etwas Freiwilliges. Froh und dankbar gestimmt gingen wir alle auseinander, wohl ein jeder mit dem Gedanken: Es war ein herrliches Fest, und es lohne sich, den Herrn für seine unendliche Güte auf diese Art und Weise zu loben und zu preisen.

Freundliche Grüße noch an alle, die es lesen werden, und an die Redaktion, von

Frau Helen Rempel Sardis, B.C.

Vineland, Ontario

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt" (Psalm 121, 1).

Dieses waren heute morgen die Einleitungsworte von unserm Pastor, Br. J. Neufeld. — Sein Text in dem deutschen Gottesdienst war aus Hebr. 12, 22—24. Es gibt mehrere Berge in der Bibel, die für uns einen Wert haben. Aber über alle Berge ist der Berg oder Hügel Golgatha, ein Berg der Versöhnung. —

In Vineland haben wir noch jeden Sonntag morgen eine halbe Stunde deutschen Gottesdienst. Unser englischer Gottesdienst beginnt 10 Minuten nach 11 Uhr. Im englischen sprach Bruder Neufeld über 5. Mose 31, 12 bis 13. Sein Thema war: „Das Familienleben und der Familiengottesdienst." Das Wort Gottes muß nicht nur in unseren Heimen gelehrt werden, wir Eltern und Großeltern müssen es in unseren Herzen haben und auch ausleben.

Am Abend hatten wir in unserer Gemeinde das zweite Tauffest in diesem Jahr. Ostern hatten wir 18 Täuflinge. Heute hatten wir zwei Täuflinge, und am Dienstaabend hörten wir die Zeugnisse der zwei Täuflinge. Die Zeugnisse waren klar und auf Bibelstellen gegründet. Möchte unser Wandel stets ein Zeugnis sein, der da biblischen Grund hat.

Vor einigen Wochen hatten wir das Vorrecht, "The Nickel-Family Singers" unter uns zu haben. Es ist ein Genuß zuzuhören, wenn jedes Lied eine Botschaft von Jesu Christi hat. So arbeitet der Herr durch sein Wort und durch seinen Heiligen Geist in unserer Gemeinde. Möchten wir recht dankbar sein!

Brüderlich grüßend, M. P. Durksen.

MARTENS & DENNEHY
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
608 Somerset Place, 294 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg, 5
Manitoba
668-0179
Director
Walter Klassen

Bernhard Rosner
Optometrist - Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— pricht plattdeutsch —
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)
471 Portage Avenue

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkauf für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE
LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Aus aller Welt

USA — Zwischen Washington und Detroit herrschte seit Tagen psychologischer Kriegszustand. Präsident Nixon wollte die vier großen Autohersteller dazu bringen, ihre Anträge auf Preiserhöhungen für die neuen Modelle zurückzuziehen oder wenigstens zu mäßigen. Mit ungewöhnlichem Aufwand schlug sein Emissär Donald Rumsfeld die Trommel der Regierung. Der Direktor des Rates für Lebenshaltungskosten appellierte an die volkswirtschaftliche Verantwortung der Firmen. Sie sollten sich der Ansteckungsgefahr bewußt sein, die aus einer Erhöhung der Autopreise um 80 bis mehr als 100 Dollar entstünde.

Wie kaum anders zu erwarten, war die Reaktion aus Detroit ausgesprochen säuerlich. Die Konzernchefs fühlten sich im Recht. Sie wollten nur jene Kosten auf den Verbraucher abwälzen, die sich aus den verschärften Bestimmungen für die Verkehrssicherheit und gegen die Luftverschmutzung ergeben. Nach den Richtlinien der Lohn- und Preiskontrolle kann jede Firma grundsätzlich zusätzliche Kosten im Preis weitergeben, sofern dies nicht zu einer überhöhten Gewinnspanne führt. Überhöht ist eine Spanne dann, wenn sie, grob gesagt, über eine Rate hinausgeht, die in den zwei besten der drei Geschäftsjahre bestanden hat, die dem Beginn der Kontrollen vorausgingen.

Präsident Nixon, der bisher stets ein großes Verständnis für die Industrie gezeigt hat, wollte es aber offensichtlich nicht auf eine vollständige Kollision mit Detroit ankommen lassen. Was er ausspielte war die Ausnutzung aller moralischen Druckmittel, von denen er eine Reihe hat. Immerhin ist die amerikanische Autoindustrie eine der Hauptnutznießer der Beschlüsse vom 15. August vergangenen Jahres. Mit der zeitweiligen Einfuhrsteuer und der Abwertung des Dollars hat die Industrie gegenüber der ausländischen Konkurrenz einen so großen Vorsprung bekommen, daß der fremde Marktanteil von über 20 Prozent auf derzeit rund 14 Prozent gefallen ist.

Alle vier Großen der Branche profitieren von einem Boom, den Nixon durch die Abschaffung der Verbrauchssteuer auf Autos noch künstlich angeheizt hatte. In den ersten sechs Monaten dieses Jahres haben die Autohersteller Rekordgewinne gemacht, die ein ausgezeichnetes Jahr 1972 versprechen. Vor diesem lichten Hintergrund lassen sich Preiserhöhungen, mögen sie auch noch so klein sein, schlecht verkaufen.

Hätte die Regierung voll den Wünschen der Produzenten entsprochen, so hätte sie sich wieder einmal Industrielastigkeit nachsagen lassen müssen, selbst wenn es nur um zwei Prozent geht. Für die demokratische Opposition wäre das im Wahlkampf ein gefundenes Fressen gewesen. Sie behauptet ohnehin, daß der kleine Mann am stärksten unter den Kontrollen zu leiden hat, nicht die Wirtschaft.

— Um die Pariser Vietnam-Gespräche, in die sich Senator McGovern einzuschalten suchte, und um die Konsultation mit Staatschef Thieu, zu der Präsidentenberater Henry Kissinger nach Saigon flog, ist es zu einer heftigen Kontroverse zwischen dem Weißen Haus und dem demokratischen Präsidentschaftskandidten gekommen, die einen Vorgeschmack von der Hemmungslosigkeit gibt, zu der sich die jetzt beginnende Wahlkampagne steigert.

Die Nixon-Administration warf McGovern vor, daß die separaten Verhandlungen, die sein Emissär Pierre Salinger, der frühere Pressesprecher John F. Kennedys, mit den Nordvietnamesen führte, die Friedensbemühungen des Präsidenten gefährden könnten. Salinger war im Juli und das zweite Mal vor wenigen Tagen in Paris mit dem Unterhändler Hanois zusammengetroffen — nach seiner Darstellung, um darüber zu sprechen, ob die Freilassung der amerikanischen Gefangenen vor Ende des Kriegs möglich wäre.

McGovern, der sich gegenwärtig auf Wahlreise in Wisconsin aufhält, sagte zu der Salinger-Mission, es habe sich dabei „nur um eine kurze, nicht über die mittlere Ebene hinausgehende Erkundung in der Gefangenenfrage" gehandelt.

— Der Anschluß der Volksrepublik China an das internationale Satelliten-Fernmeldenetz wird mit amerikanischer Hilfe ausgebaut. Der US-Nachrichtenkonzern RCA hat in Peking einen Vertrag über den Ausbau der vorhandenen Bodenstationen in Shanghai und die Errichtung einer weiteren Anlage in Peking unterzeichnet. Beide Vorhaben sollen die Kapazität des Fernseh-, Telefon- und Fernschreibverkehrs zwischen den USA und China wesentlich erhöhen. Wenn die amerikanische Regierung den Export genehmigt, soll in Peking innerhalb von acht Monaten eine Parabolantenne mit 30 Meter Durchmesser gebaut werden.

* * *

Uruguay — Die uruguayische Regierung, die in den vergangenen vier Monaten „bedeutende Erfolge" im Kampf gegen die linksextremen Stadtguerillas Tupamaros meldete, hat jetzt Sorgen wegen der Unterbringung der Verhafteten. Insgesamt sollen 3000 Extremisten oder Verdächtige festgenommen worden sein.

Durch Dekret hat die Regierung jetzt verfügt, daß in der ursprünglich als Jugendgefängnis geplanten neuen Haftanstalt bei Montevideo Terroristen untergebracht werden sollen. Das neue Gebäude hat aber nur Platz für 9000 Häftlinge, so daß schon vor seiner Eröffnung Erweiterungsarbeiten notwendig werden.

Vor einem Militärgericht in Montevideo hat der Prozeß gegen zwei frühere Oberste der uruguayischen Armee begonnen, denen Komplicenschaft mit der radikalen Stadtguerilla-Organisation der Tupamaros vorgeworfen wird.

* * *

Nordirland — Die Befriedungspolitik der britischen Regierung in Nordirland hat einen Rückschlag erlitten. Nach zwei Wochen relativer Ruhe nimmt der IRA-Terror wieder zu. Durch den schweren Bombenanschlag auf ein Bierlokal in Belfast sehen sich die militanten Protestanten zu Gegenmaßnahmen provoziert.

Die paramilitärische Ulster Defence Association (UDA), die nach eigenen Angaben über große Waffenvorräte verfügt, schickt wieder uniformierte Patrouillen durch die protestantischen Stadtviertel in Belfast. Zur Begründung führt die UDA an, die britischen Sicherheitskräfte hätten ihre Zusage nicht eingehalten, die Ruhe und Ordnung in Ulster wiederherzusellen. Die militärische Aktion gegen die IRA-Hochburgen erweise sich immer mehr als „vollständiger Fehlschlag".

In Belfast ist ein britischer Soldat in der Nacht zum 18. August seinen schweren Schußverletzungen erlegen. Bei einem Streifengang durch das Katholiken-Viertel Lower Falls war er von Heckenschützen angeschossen worden. Ein weiterer Soldat wurde in Londonderry durch einen Schuß lebensgefährlich verletzt.

* * *

Frankreich — Der Generalsekretär der gaullistischen UDR, René Tomasini, wurde in Paris wegen eines Magengeschwüres operiert. Wie es in seiner Umgebung heißt, wird Tomasini gezwungen sein, eine „lange Erholungs- und Ruhepause" einzulegen. Damit könnte der Weg frei werden für Tomasinis Ablösung an der Spitze der Regierungspartei, die seit einigen Monaten wegen der angeblichen Verwicklung des Generalsekretärs in einen Skandal um die Weitergabe der Fernsehteilnehmer-Kartei gefordert wird.

* * *

Spanien — Eine Bombenexplosion beschädigte am 18. August eine leerstehende Villa in der baskischen Stadt Miravallas bei Bilbao. Die Polizei legte auch diesen fünften Anschlag binnen 15 Tagen der baskischen Geheimorganisation ETA zur Last. Das Haus gehört dem Bruder des Bürgermeisters von Miravale. Die Polizei gab außerdem bekannt, daß sie in einem Bauernhaus der Umgebung Pistolen und Bomben sichergestellt habe.

Deutschland — Der CDU-Abgeordnete Professor Walter Hallstein, ehemaliger Präsident der EWG-Kommission, wird für den siebenten Bundestag nicht wieder kandidieren. Hallstein, der im rheinland-pfälzischen Wahlkreis Neuwied/Altenkirchen in den sechsten Bundestag direkt gewählt worden war, teilte Ministerpräsident Helmut Kohl mit, der entscheidende Grund sei die vernünftige Einteilung seiner Arbeit. „Mir liegen einige umfangreiche literarische Vorhaben politischer Natur am Herzen", bemerkte Hallstein, der im November 75 Jahre alt wird.

— Alle Strafregister der Staatsanwaltschaften bei den 93 Landgerichten in der Bundesrepublik und das in Berlin geführte Bundesstrafregister wird das computergesteuerte Zentralregister für Straftäter erfassen, mit dessen Aufbau jetzt in Berlin begonnen wird. Das neue Register soll vom 1. Januar 1977 an über alle Straftaten Auskunft geben. Mit dem Computer wird dies wesentlich schneller möglich sein als gegenwärtig. Ein Führungszeugnis kann dann schon in wenigen Tagen dem Antragsteller zugeschickt werden.

— In den fünf Westberliner Besuchsbüros zeichnet sich ein beschleunigtes Verfahren bei der Erteilung von Einreisegenehmigungen ab.

Seit einigen Tagen sind die östlichen Bediensteten dazu übergegangen, bei entsprechenden Wünschen der Antragsteller Berechtigungsscheine für Eintа-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Brauchen Sie eine Anleihe, um Haushaltseinrichtungen, Autos zu kaufen oder fuer Ihren Urlaub?

• *Jetzt nur 10% auf persoenliche Anleihen* •

Monatliche Zahlungen einschließlich Zinsen, um eine persönliche Anleihe zu amortisieren:

Betrag	6 Monate	1 Jahr	18 Monate	24 Monate	30 Monate	36 Monate
100	17.16					
500	85.81	43.99	30.06			
1,000		87.98	60.12	46.20	37.87	32.33
2,000			120.24	92.41	75.75	64.66
3,000				138.62	113.62	96.99
4,000					155.30	133.10
5,000						166.40

CROSSTOWN CREDIT UNION LIMITED

171 Donald Street 947-1243

1109 Henderson Hwy. 338-9349

WINNIPEG, MANITOBA

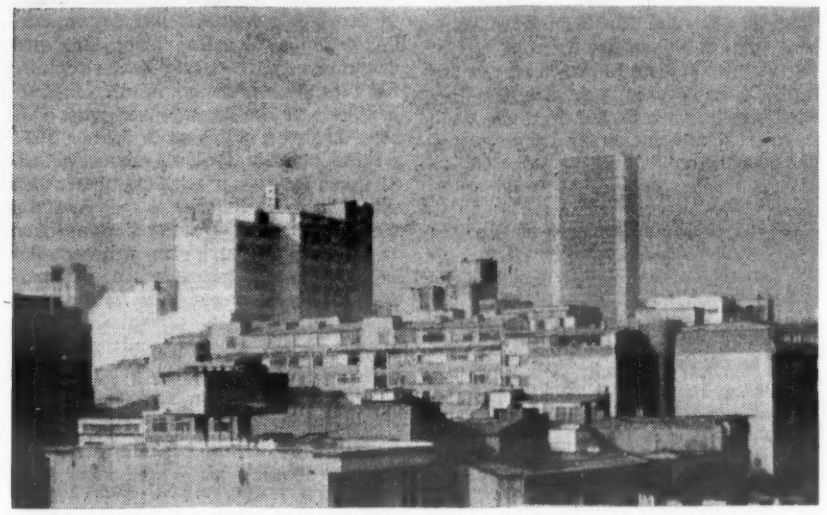
Es ist Ihre Credit Union
Machen Sie von Ihr Gebrauch

Durch Südamerika und zur MWK

Von Martin Hamm

Noch einmal bin ich wieder der Glückliche, eine Reise zu machen. Schon seit vielen Jahren plagte es mich, auch Südamerika zu sehen. Wie gerne hätte ich solche Reise noch damals jener Reise um die Welt angehängt. Aber die Zeit wollte es nicht leiden.

Nun gibt es eine schöne Gelegenheit, mit einer Tourgruppe zur Mennonitischen Weltkonferenz nach Curitiba in Brasilien zu fahren. Alles läßt sich ordnen. Selbst meine teure Frau gibt ihr Jawort dazu. Sie selber hält nicht auf solche weite Reisen, aber mit Kompromissen und vor allem mir zuliebe läßt sie mich fahren und wünscht mir Gottes Segen und eine glückliche Reise.



Bogota, die Hauptstadt Kolumbiens, vom Hotel Presidente gesehen.

Ich bin ja nicht der einzige, der fährt; eine Gruppe von 38 Personen hat sich angesammelt, unter der Leitung von Prediger Martin Durksen und seiner Frau, die beide Spanisch können und schon viel Erfahrung im Reisen haben.

Punkt 4.40 Uhr in früher Morgenstunde, am 5. Juli, soll die Reise per Flugzeug vom Airport in Winnipeg losgehen. Bald dröhnen die Motoren des gewaltigen Air-Canada-Silbervogels — einer DC 9. In kaum zwei Minuten sind wir schon über den Wolken, weit weg von Winnipeg. Wie herrlich fliegt sich das! Nur zu schnell bleiben Städte und Länder weit hinter uns zurück. Das ist das einzige mir Unerwünschte, daß solche Luftfahrten immer viel zu schnell am Ende sind. Die Bedienung ist großartig, doch hat man kaum Zeit, sich auf Vergangenheit und Gegenwart zu besinnen. Nach etwa zwei Stunden landen wir in Toronto. Des Streiks wegen bei einer Fluglinie mußten wir unsern Kurs noch kurz vor der Abfahrt ändern. So kommen wir doch noch zur rechten Zeit nach Miami, Florida; mußten aber folgedessen längere Zeit in Toronto warten.

In Miami ist es schwül und heiß. Nach etwa vier Stunden gehts dann weiter. Auch in Panama macht unser Flugzeug — jetzt eine DC 8 — eine Landung. Wir sehen uns den Flughafen an. Viele Waren aus den Vereinigten Staaten sind zum Verkauf ausgestellt, aber die Preise sind sehr hoch.

Unser erstes Ziel in Südamerika ist Bogota im Staate Kolumbien. 9.20 Uhr abends landen wir glücklich in Bogota. Es war ein langer ermüdender Tag für uns alle. Im Hotel „Presidente" werden wir untergebracht. Wir genießen die erquickende Ruhe der Nacht, und am Morgen, dem 6. Juli, sind alle frisch und munter, um 9.30 Uhr fertig zur Ausfahrt mit dem Bus. Zuerst besichtigen wir das berühmte Goldmuseum der Stadt Bogota und dann soll es nach Cachipay und von dort, noch etwa 6 bis 8 Meilen weiter, zu einer Mennonitischen Missionsstation der Generalkonferenz gehen. Das ist so das Programm für den heutigen Tag.

Das Goldmuseum in einem modernen Gebäude enthält bei 15 000 Goldgegenstände aus der vorspanischen Geschichte, also aus der Zeit des einst mächtigen Inkareiches und noch viel früheren Kulturen, und sie haben archäologischen Wert. Es bestanden schon vor der Zeit dieses Museums kleinere Sammlungen solcher Werte und manche Gegenstände befanden sich in Privathänden. In der Befürchtung, daß unerkannte Wertgegenstände in Goldbarren verschmolzen werden könnten, hat die Regierung sie aufgekauft und hier in diesem Museum untergebracht, eine Fundgrube für Archäologen.

Was gab es da nicht alles zu sehen, interessant besonders für die, die mit der Geschichte des einst so mächtigen Inkareiches bekannt sind. Ihre Geschichte reicht weit, weit zurück. Seit über 300 Jahren waren sie ein mächtiges Reich, das sich von Kolumbien über Peru nach Bolivien hin und weit nach Chile hinein an der Westküste von Südamerika erstreckte. Sie waren reich an Gold. Ihre Tempel, als Sonnenanbeter, waren reich mit Gold geschmückt. Wieviel Gold aber ist in jener Zeit, als die Spanier sich dieses Reich unterwarfen, nach Europa geschleppt worden!

Vielleicht ist es gerade hier am Platze, etwas über das einstige Reich der Inkas zu sagen, denn wir werden in den nächsten Tagen noch manchmal mit ihrer Geschichte in Berührung kommen. Die Geschichte der Eroberung von Mexiko ist wohl allgemein bekannt, wie Cortez, der Spanier, die Azteken besiegte und den König derselben, Montezuma, betrog und sich auch die Majas im Yukatan und andere Indianerstämme unterwarf.

Ähnlich wie dort, so verbreiteten sich auch hier die Sagen von den „weißen Göttern", die übers Meer gekommen seien, mit Blitz und Donner in ihren Händen (Gewehren) unter diesen Indianern im Hochgebirge der Anden. Das entwaffnete sie schon moralisch. Sie hatten wenig Lust, mit diesem fremden Volk zu kämpfen, das zu Pferde kam und viele unterworfene Indianer als Ausrüstung für die Expedition in die Berge mit sich führte. Deshalb ließen sie den Eroberern Geschenke zukommen und zogen sich militärisch zurück, in der Meinung, sie zu versöhnen. Die goldhungrigen Spanier aber folgten ihnen. Die Sage von dem vielen Golde ließ sie auch nach manchen anfänglichen Mißerfolgen nicht in Ruhe. Der für die Inkas so bedeutende Weg, der sich über einige tausend Meilen zog, zeigte ihnen die Richtung. Dieser Weg der Inkas, über Wüsten, Berge und Täler, läßt sich mit den Wegen der Römer seinerzeit durch Europa vergleichen. Dieser Weg hielt das langgestreckte Reich der Inkas von Norden nach Süden, etwa 3000 Meilen lang, zusammen, denn das Reich bestand ja aus vielen unterworfenen Indianerstämmen. Noch heute wird dieser Weg auf Stellen benutzt. Es ist zwar keine Autostraße, doch ist er vielerorts gepflastert, an steilen Abhängen mit Stufen, denn das Rad, den Wagen, kannten die Inkas nicht.

Über Flüssen dienten Hängebrücken, die auch das Lama, das Lasttier der Inkas — ein Tier, das halb Kamel und halb Schaf ist — benutzen konnte. An diesem Hauptwege lagen die bedeutenden Städte mit ihren Märkten. Hauptsächlich aber diente dieser Weg militärischen Zwecken. Deshalb hatte man an diesem Wege Häuser zur Ausrüstung des Militärs. Hier wurden sie einberufen. Hier brachte man auch den Tribut der Bevölkerung aus der Umgegend, der in Produkten bestand, zusammen. Hier wurde auch die Post, die durch Läufer befördert wurde, besorgt. Schriftzeichen hatte man nicht, vielleicht waren sie zu gefährlich, aber man hatte Rechnungen in Knoten am Seil oder Faden.

Salzberg bei Bogota, darin die große Kathedrale ausgehauen ist.

Über 300 Jahre, zur Zeit des Mittelalters in Europa, vor der Zeit der Eroberung durch die Spanier (1532) hat dieses große Reich der Inkas bestanden. Archäologen weisen heute aber nach, daß schon vor dem Reiche der Inkas alte Kulturen in diesem Gebiete dagewesen sind. Doch für dieses Mal genug.

Das Goldmuseum mit so vielen Goldsachen wird uns unvergeßlich bleiben. Wohl keiner von uns hat vorher so viele goldene Gegenstände geshen.

Goldgegenstände im Goldmuseum.

Manche Aufnahmen werden gemacht, wo sonst in ähnlichen Museen die Apparate oft abgenommen werden. Nach der Besichtigung des Goldmuseums begaben wir uns per Bus auf den Weg nach Cachipay. Es ist dieses ein sehr interessanter, szenenreicher Weg. Bogota, die Hauptstadt von Kolumbien, liegt nämlich am Rande eines Hochplateaus, 8700 Fuß hoch. Diese Ebene ist ringsum von Bergen umgeben. Die Geologen wollen beweisen, daß diese wunderschöne Ebene einmal in vorhistorischer Zeit ein See gewesen sein soll. Es regnet hier in Bogota sehr viel, bis zu 75 Zoll im Jahr. Auch heute, wie gestern, regnet es etwas, darf ich sagen, nach B.C.-Art in Kanada. Das ganze Gelände macht so schon auf uns den Eindruck, als ob wir durchs Frasertal fahren. Nur ist die Pflanzenwelt mehr tropisch, weil wir dem Äquator so nahe sind. Das Klima ist Sommer und Winter sehr gleichmäßig. Man kennt keine Jahreszeiten. — Feldfrüchte zieht man in allen Stadien das Jahr hindurch und erzielt im Jahr durchschnittlich zweieinhalb Ernten. Wer hätte sich so ein wunderschönes Land, ein Stück Paradies, in den hohen Bergen Südamerikas vorgestellt! Aber es ist diese Ebene nicht sehr groß. Durch einen Gebirgspaß auf sehr schlängelnden unebenen Wegen geht es bergab. Das liebliche Gelände ist zu Ende. Der Weg ist sehr holperig und rauh. Kein Wunder, wenn hier die Busse so oft versagen und zurechtgemacht werden müssen. Autos und Maschinen sind in Kolumbien sehr teuer, das doppelte oder mehr als was sie zu Hause kosten. Was Kolumbien in der Hauptsache auf den ausländischen Markt bringt, sind Farmprodukte, wie Getreide, Früchte der Gärten, Milchprodukte usw. Die besten Abnehmer sind die Vereinigten Staaten.

(Fortsetzung folgt)

Aus Leserbriefen

Liebe Geschwister und Arbeiter
an der Rundschau!

Da mein Abonnement für die Rundschau diesen Monat abläuft, möchte ich sie auf ein weiteres Jahr bestellen. Ich lese die Rundschau sehr gerne und bin vielfach reichlich gesegnet worden. Möge der Herr Euch alle auch in Zukunft reichlich segnen! Einliegend eine Money Order für ein weiteres Jahr. Herzlich grüßend, Ihre alte Leserin

Justina Penner
Box 1658, Apt. C, Room 16
Steinbach, Manitoba R0A 2A0

Niverville-MBG, Man.

Wenn man eine Aufgabe erhalten hat, soll man sie auch erfüllen. So möchte ich heute etwas über die Niverville-Gemeinde berichten, da ich es in diesem Jahre noch nicht getan habe.

In der Natur hat uns der Herr in diesem Sommer sehr freundlich angeschaut. Seit Mai sonniges, oft heißes Wetter, passend Regen, so stehen Gärten und Felder gut. Die Blumen in den Gärten wetteifern im Blühen, und wenn man durch die Felder fährt, erfreut der Anblick derselben das Auge. Bald wird es gelb zur Ernte sein, so wie auch unser Leben.

Im Gemeindeleben können wir auch von Wachstum berichten, und das ist das Wichtigste. Wir hatten im Frühling ein Tauffest, und wir dürfen auch noch mit einem weiteren rechnen, da sich noch junge Menschen zur Taufe gemeldet haben, nach Apostelgeschichte 2, 41: „Die nun sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen.' Dem Herrn der Dank dafür.

Auch in geistlicher Hinsicht haben wir manchen Segen erhalten in den sonntäglichen Andachten, welche gut besucht werden. Öfters hatten wir Predigerbesuch aus anderen Gemeinden, welches sich auch zum Segen auswirkte. Auf Bruder H. H. Janzen seinen Besuch freuten wir uns alle, da er über die Wiederkunft unseres Heilandes sprechen würde; leider konnte er seines Unfalls wegen mit dem Arm, nicht kommen. Bald darauf erhielten wir dann den Besuch von Br. J. B. Toews. Er legte uns die Seeligpreisungen aus. Die Geschwister waren trotz des Arbeitstages gut erschienen. Jede Seligpreisung beleuchtete Br. Toews einzeln, wie ich es noch niemals oder schon lange nicht gehört habe. Das Wort: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen", sprach am meisten zu meinem Herzen.

Im Juni tagte die jährliche Manitoba-Konferenz in Niverville. Ich möchte nun einen kleinen Vergleich ziehen zwischen dieser Konferenz und der ersten, der ich in Kanada im Jahre 1927 in Winkler beiwohnte. Als Willy und ich zur ersten Konferenz fuhren, war ich vor anderthalb Monaten aus Rußland gekommen und gerade zwei Wochen verheiratet. Wir beide fuhren von Gnadenthal, unserem Heim, nach Winkler auf einem Buggy. Auf dem Konferenzhofe standen die Wagen und Pferde. In diesem Jahre sah man kein einziges Pferdegespann, alles waren nur blitzblanke Autos. Ich frage mich, wieviele Brüder in diesem Jahre zur Konferenz gekommen wären, wenn sie mit Pferden hätten fahren müssen!

Die leitenden Brüder jener Konferenz, Br. H. C. Voth, Br. Warkentin, Br. Ab. Unruh, Missionar Wiens, die uns ein Vorbild waren, sind schon alle in der Ewigkeit. Es wurde Mission, Gemeindebau besprochen, und in jenen Jahren entstand auch die erste Bibelschule, und zwar in Winkler, dem Zentrum der geistlichen Bestrebungen jener Zeit. Die Bibelschule arbeitet heute noch im Segen weiter. Wieviele junge Menschen konnten im Laufe dieser vielen Jahre dieselbe besuchen, und viel Segen ist von da in die Mission und in die Gemeinden ausgegangen. Die Sprache jener Konferenz war Deutsch, in diesem Jahre war alles Englisch.

Der Geist der Konferenz war wohl derselbe wie vor 45 Jahren, Mission, Schule, Gemeinde und Probleme kamen zur Sprache. Die Berichte, die gebracht wurden, ist nicht meine Sache zu beschreiben, da sie im Konferenzbuch zu lesen sind.

Es waren ziemlich viele Delegierte, so bei 400 Personen erschienen, und die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt. Wieviel neue Gesichter für mich, nur wenige, die auf der ersten Konferenz zugegen gewesen sind. Ich würde sagen, alles junge Brüder, aber es sind die Jungen in 45 Jahren auch schon grau geworden.

Wenn eine Festlichkeit ist, dann fragen die Frauen unbedingt: „Und was hattet Ihr zur Mahlzeit?" Da an unserem Ort eine Hatchery ist, von wo aus viele tausend Küchel in alle Teile Manitobas verschickt werden, so ist es selbstverständlich, daß es zur Mittagsmahlzeit Hühnerbraten gab. Unsere Schwestern haben fleißig und freundlich bedient, sogar 10-Uhr-Kaffee wurde serviert, und um 4 Uhr gab es mennonitisches Vesper. Und das war gut so, denn das lange Sitzen macht den Leib müde, und eine Pause erfrischt.

Soviel ich mich erinnern kann, gab es auf jener Konferenz zur Mittagsmahlzeit Wurst, Zwieback, Kaffee und Zuckerstücke. Oft wurde dieses Essen in den Bänken herumgereicht.

Aber das bescheidene Mahl war kein Hindernis, im Gegenteil, es herrschte eine begeisterte Stimmung und man baute mit viel Mut und Gottvertrauen das Werk des Herrn.

Auch die Blumensträuße in der Kirche und auf den Tischen fehlten nicht. Es war Begonien- und Lilien-Blütezeit. Bei mir sind die Blumen in der Kirche nicht nur ein Strauß, sondern ich sehe sie als ein Lob für unsern Vater im Himmel an, der uns so viel Schönes geschenkt hat. Ich hatte schon als Kind in der alten Heimat meine Freude an den sonntäglichen Rosensträußchen auf der Kanzel. Kleine Freuden sind wie Blumen im Teppich des Lebens.

Viele Konferenzen durfte ich in diesen 45 Jahren mit meinem Mann besuchen in den verschiedenen Provinzen; an der ersten und letzten war ich persönlich in wichtigen Erfahrungen beteiligt.

Auf der letzten, in diesem Jahr, am Sonnabend, wurde das Mahl des Herrn unterhalten. Bei dieser Gelegenheit war auch die Gedenkfeier für die Prediger und Diakone, welche im letzten Jahr heimgehen durften. Und unter diesen war auch mein Mann. Wie das Herz dabei empfindet, weiß auch nur der, der es selber erfahren hat. Mich hat schon oft der Spruch getröstet, den Willy mal von siner Sonntagsschülerein erhalten hatte in einer schweren Stunde seines Lebens: „Gott, dein Weg ist heilig."

Oie Erfahrung in Winkler war heiterer Natur. Der Leiter des Festsonntags meldet: „Und nun hören wir einen Bericht über das Leben von Schwester Wilh. Dyck.' Er wiederholt die Aufforderung, hinaufzukommen, und keiner meldet sich, als er zum dritten Male fragt: „Oder ist Schwester Dyck nicht anwesend?" stößt mich meine Nachbarin an und sagt: „Das bist du gemeint." Ich hatte mich noch nicht in zwei Wochen an meinen neuen Namen gewöhnt. Ich kam glücklich mit meinen Vortrag zu Ende und möchte etwas davon hier bringen. Vielleicht findet sich einer oder der andere in seiner Lebensanschauung. „In Evang. Johannes, im 14. Kapitel, Vers 6, lesen wir: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Damals vor fast 2000 Jahren, als diese wunderbaren Worte aus dem Munde unseres Herrn und Meisters erklangen, so auch heute, grübelte nicht nur ein Menschenverstand darüber nach, was diese Äußerung eigentlich bedeuten möge. Besonders die Worte „Ich bin das Leben' finden, denke ich, das meiste Interesse. Ja, das Leben, was ist es eigentlich? Wozu leben wir? Welch ein Ziel verfolgen wir? Die Leiden sind doch so viele hier auf Erden, lohnt es sich überhaupt zu leben? Die Meinungen der Menschen sind so grundverschieden in diesem Stück. Um ein Bild von diesen Lebensanschauungen zu erhalten, wollen wir einen Blick in die Natur werfen. Dieselbe beleuchtet die Ansichten der Menschen." — Alles auszuführen würde zu lange werden. Als ich jung war, stimmte ich mit der Ansicht über das Leben mit der kleinen Nachtigall; sie sang: Leben ist ein frohes Lied, daß ich unaufhörlich singen möchte.

Nach vielen Jahren der Erfahrungen ist meine Überzeugung vom Leben in den Schlußworten: „So wie das Morgenrot nur der Anfang einer hellen, wärmenden Mittagssonne ist, so ist auch das irdische Leben nur der Anfang eines andern, bessern, wahren, vollkommenen und ewigen Lebens. Und von diesem besseren Leben sagt uns die heilige Schrift über Jesus. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Wer Jesus erkannt hat, der hat das ewige Leben. Solch ein Menschn kann auch den Zweck und das Ziel eines Lebens versthen und frohen Herzens ausrufen:

Wandern
einen Tag um den andern.
Immer sein Bestes
der rinnenden Stunde zu geben,
das nennt man Leben? Nein!
Leben kann doch nur sein
ein festes, sicheres in die Zukunft gehen
auf das Ziel, das jenseits der Zeit in der Eigkeit.

Mit herzlichem Gruß,

Frau Wilh. Dyck, Korr.

Scott-Street-MBG

(St. Catharines, Ontario)

An Gottes Segen ist alles gelegen. „Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst" (Ps. 172, 1). Eine lohnende Arbeit ist eine vom Herrn gesegnete. Wir als Gemeinde dürfen nicht ruhen, auch wenn der Kampf manchmal hoffnungslos scheint.

Sonntag, den 4. Juni, war in unserer Kirche ein Gemeinschaftsfest der älteren Geschwister von über 60 Jahren. Es war dieses das 5. Altenfest in unserer Gemeinde. Das 1. Altenfest war 1963, und die Gemeinde hatte damals 99, die über 60 Jahre alt waren. Beim 2., 1966, waren es schon 135; das 3., 1968, mit 154, das 4., 1970, hatte 165. Das 5., 1972, und die Gemeinde hatte schon 176, die zu den Alten gerechnet werden. Vom 1. bis zum 5. Altenfest waren es 18 Personen von den Alten, die gestorben sind.

Br. Peter Funk hatte die Leitung; er hieß die Festversammlung willkommen. Br. Jakob Walde machte die Einleitung, dann wurde eine kurze Gedenkfeier für die Verstorbenen gehalten, wo Br. David Durksen diente. Br. Abram Block sen. brachte die Festpredigt; er las Sprüche 16, 31: „Graue Haare sind eine Krone der Ehren, die auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden wird", und auch Judas 20 bis 21. Der Deutsche Chor unter der Leitung von Br. John Durksen diente mit passenden Liedern. Nach Schluß des Programms begab man sich in den Kellerraum zu einem Gemeinschaftsmahl. Br. Jakob Penner gab dann einen kurzen Überblick der Altenfeste und Namensliste. Nachdem alle gespeist hatten, hatte unser Leiter, Br. H. Penner, ein kurzes Wort, das er an die Alten richtete, und er schloß die Versammlung mit Gebet.

Freitag, den 21. Juli, waren zwei Brüder, Leo und Hildor Janz, aus dem Janz-Team im Eden Christian College und dienten uns. Leo betonte sehr den Umstand, daß die Welt in die Gemeinde eindringt, wo wir versagen, anstatt hinauszugehen und der Welt das Evangelium zu bringen.

Sonntag, den 23. Juli, hatte unsere Sonntagsschule ihren Picknick auf einem sehr geeigneten Platz bei Queenston Heights. Doch wurden sie zweimal von heftigem Regen bei ihren Spielen unterbrochen, aber im übrigen verlief das Fest gut.

Der Bau der neuen Kirche geht vorwärts. Am 28. Mai wurde der erste Spatenstich gemacht und jetzt im August sieht man, wie die Wände emporgehen, und bis jetzt ist noch kein Unglück passiert. Der Bericht vom Juni zeigt, wieviel freiwillig getan wird:

49 Brüder haben 739 Stunden freiwillig gearbeitet, 5 Brüder 40 Stunden und darüber, 44 Brüder weniger als 40 Stunden. 11 ältere Brüder haben bei dem Bau abends 70 Stunden Wache gehalten, 25 Jugendliche haben einen Abend aufgeräumt, was auch zum Bauen gehört; andere haben $250.00 gegeben, um andere an ihrer Stelle anzustellen. Unsere drei Schwesternvereine dienten in den Kaffeepausen, 10 Uhr morgens und 3 Uhr nachmittags den Arbeitern mit Kaffee und Gebäck.

Bericht vom Juli: 43 Brüder haben 780 Stunden freiwillig gearbeitet, 6 Brüder 40 Stunden und darüber, 37 Brüder weniger als 40 Stunden, 23 ältere Brüder haben 185 Stunden abends und sonntags gewacht. Die Jugend hat mit großem Interesse aufgeräumt und die Schwestern haben wieder in den Kaffeepausen gedient.

An den Mittwochabenden haben wir durch die Sommermonate immer Bibel- und Gebetsstunden gehabt. Wir betrachten jetzt die Apostelgeschichte mit den älteren Geschwistern, die noch die deutsche Sprache beherrschen. Es kommen zu dieser Betrachtung von 30 bis 50 Geschwister. Unsere Predigerbrüder dienen uns.

Kranke haben wir in den Hospitälern, aber auch andere, die zu Haus sind; sie werden besucht, und es wird viel für sie gebetet.

Hatten die Woche vom 17. bis 23. Juli sehr heißes Wetter; haben in letzter Zeit viel Regen und kühles Wetter gehabt.

Dem Schriftleiter und den Mitarbeitern der Mennonitischen Rundschau wünsche ich Gottes Beistand und Segen in ihrer verantwortlichen Arbeit.

P. Friesen, Korr.

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

gesaufenthalte in Ost-Berlin und der DDR nach etwa zweistündiger Bearbeitungsdauer noch am Tage der Beantragung auszugeben. Seit Ende Juni betrug die durchschnittliche Bearbeitungszeit zwei Tage.

— Kinder aus Familien der sogenannten Intelligenzschicht sollen an den Hochschulen der DDR weniger Studienplätze erhalten. Wie das Informationsbüro West meldet, geht dies aus Äußerungen führender Funktionäre der mitteldeutschen Gewerkschaft Wissenschaft hervor. Die Begrenzung sei ein Teil der von der SED eingeleiteten „Maßnahmen zugunsten der Arbeiterklasse". ....

Unter den Betroffenen hat die Ankündigung ein vorwiegend negatives Echo ausgelöst. In einem Gewerkschaftsorgan wurden in diesem Zusammenhang „mehr oder weniger ausgesprochene Vorbehalte und persönliche Inkonsequenzen" gerügt. Es hätten sich hierbei ideologische Positionen entwikkelt, „die letztlich nicht ganz gesund sind, nämlich elitäre Gedanken". Zugleich wurden Befürchtungen, es komme jetzt zu einer Benachteiligung der Intelligenz, als nicht stichhaltig zurückgewiesen. Denn etwa 50% der Studenten seien Intelligenzkinder, obwohl die Intelligenz höchstens zehn Prozent der Beschäftigten einnehme. Es sei notwendig, den überwiegenden Teil der Jugendlichen als Produktionsarbeiter auszubilden, um den Rückgang in diesem Beschäftigungsbereich aufzuhalten.

Kirchen-Wärter gesucht

Die MBG zu Coaldale, Alberta, sucht für ihre neue Kirche in der Stadt Coaldale einen Wärter. Anmeldungen mit Anfragen über Einzelheiten in Gage und Verpflichtung richte man bitte an:

JOHN P. NICKEL
Coaldale, Alberta
T0K 0L0

Polen — Von polnischer Seite sind keine Bedingungen für den noch immer ausstehenden Austausch von Botschaftern zwischen Bonn und Warschau gestellt worden, teilte der Sprecher des Auswärtigen Amts, Guido Brunner, am 18. August vor der Presse mit.

Brunner schloß nicht aus, daß ein Botschafteraustausch noch vor dem geplanten Besuch des polnischen Außenministers Olszowski in der Bundesrepublik verwirklicht werden könnte. In bisher von deutscher Seite nicht offiziell bestätigten Berichten aus Warschau wurde der 13. September als Besuchstermin genannt.

Bonner Regierungskreise gaben keinen Komentar zu jüngsten polnischen Presseartikeln, in denen die Haltung Bonns in der Frage der Familienzusammenführung kritisiert wurde. Brunner äußerte jedoch die Hoffnung, daß diese Probleme in Gesprächen mit den Polen geklärt werden könnten. Nach seinen Worten gibt es in der ganzen Welt „Rechts-Kollisionen" in der Definierung der Staatsangehörigkeit. Auf die kritischen Kommentare in polnischen Zeitungen zu der Behandlung der Aussiedlerfrage durch Bonn ging Brunner mit dem Argument nicht ein, die bevorstehenden Gespräche mit Olszowski dürften nicht belastet werden.

* * *

Tschechoslowakei — Der tschechoslowakische Parteichef Gustav Husak hat bestritten, daß die jüngsten Prozesse in der CSSR politisch motiviert gewesen seien.

In einem Interview des KP-Organs „Rude Pravo" sagte Husak: „Keine abgekarteten und ungesetzlichen politischen Prozesse finden statt oder werden vorbereitet. Wenn jedoch jemand das Gesetz verletzt, muß er die Verantwortung dafür tragen.

„Rude Pravo" hatte bestätigt, daß in der Zeit zwischen dem 17. Juli und 11. August in Prag und Brünn insgesamt 46 Angeklagte zu Freiheitsstrafen von 18 Monaten bis zu sechseinhalb Jahren verurteilt worden waren. Die meisten der Verurteilten waren bekannt dafür, daß sie die Reformpolitik von Husaks Vorgänger Alexander Dubcek unterstützen, die durch den Einmarsch der Warschauer-Pakt-Truppen im August 1968 gewaltsam beendet worden war.

Husak deutete in dem Interview an, daß die sowjetischen Einheiten, die seit der Intervention „zeitweilig" in der Tschechoslowakei stationiert sind, dort bleiben würden.

* * *

UdSSR — Die sowjetischen Behörden bereiteten Schauprozesse gegen jüdische Wissenschaftler vor, um die Reaktion der Weltöffentlichkeit zu testen, erklärte Professor Shneor Lippson, Leiter der Abteilung Chemie am israelischen Weizmann-Institut, nach seiner Rückkehr von einem wissenschaftlichen Kongreß in Moskau.

Der Wissenschaftler berichtete ferner, eine Forschungsarbeit, die von einem sowjetischen Wissenschaftlerteam unter Leitung von Professor Benjamin Lewitsch auf dem Kongreß verlesen werden sollte, sei lediglich unter Nennung der Namen seiner Assistenten vorgetragen worden, da Professor Lewitsch einen Antrag auf Auswanderung nach Israel gestellt habe.

— Der finnische Staatspräsident Urho Kekkonen hat am 18. August einen mehrtägigen Kurzurlaub in der Sowjetunion beendet und ist nach Helsinki zurückgeflogen. Zuvor konferierte Kekkonen noch in Sawidowo, einem Jagdrevier der sowjetischen Regierung 120 Kilometer nördlich von Moskau, mit dem sowjetischen Parteichef Leonid Breschnjew und Ministerpräsident Alexej Kossygin.

* * *

Uganda — Der ugandische Präsident Idi Amin will außer den etwa 50 000 im Lande lebenden Asiaten mit britischen Pässen auch die Flüchtlinge aus Nachbarländern ausweisen.

Bei einem Empfang des neuen Botschafters von Somali erklärte Amin, er werde die Flüchtlinge „an ihre Heimatländer zurückgeben". Gegenwärtig leben in Uganda etwa 10 000 Flüchtlinge aus Ruanda und etwa 80 000 aus Südsudan.

Außerdem hat Amin den Ausweisungsbeschluß auf bisher davon ausgenommene Berufsgruppen ausgedehnt. Es handelt sich um Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer und Beamte der öffentlichen Verwaltung. Ihre Zahl wird auf 5000 geschätzt. Nach Ansicht politischer Beobachter ist damit zu rechnen, daß vor allem der Gesundheitsdienst, dessen Personal zum größten Teil aus Asiaten besteht, nach der Ausweisung bald zusammenbrechen wird.

* * *

China — Die Vereinten Nationen wollen in Peking ein Informationsbüro eröffnen. Wie von diplomatiscer Seit im New Yorker UNO-Sitz verlautete, hat die Regierung der Volksrepublik China einen entsprechenden Vorschlag angenommen, den der UNO-Generalsekretär bei seinem jüngsten China-Besuch gemacht hatte. Von 1947 bis 1957 gab es in Schanghai ein solches Zentrum, das auch für Thailand, Indonesien und die Philippinen zuständig war. Derartige Einrichtungen sind in gewisser Hinsicht auch „UNO-Botschaften", die einen ständigen Kontakt mit den einzelnen Regierungen ermöglichen sollen.

* * *

Vietnam — Nordvietnamesische Truppen haben am 18. August den bisher schwersten Raketenangriff dieses Jahres gegen den Militärstützpunkt Da Nang in Südvietnam gerichtet, wobei mehr als 100 Menschen getötet oder verwundet wurden.

Wie ein Militärsprecher mitteilte, wurden außerdem 16 amerikanische und südvietnamesische Flugzeuge zerstört oder beschädigt. Ein Teil der Raketen schlug direkt im Stützpunkt, ein anderer Teil in einem dicht bevölkerten Dorf vor den Toren der Basis ein. Die schwersten Verluste wurden unter Zivilisten angerichtet. Ein amerikanischer Luftwaffensoldat kam ebenfalls ums Leben, 21 andere Amerikaner erlitten Verletzungen.

Wie das US-Oberkommanda in Saigon mitteilte, ist ein Kampfflugzeug der siebenten amerikanischen Flotte während eines Einsatzes über Nordvietnam abgeschossen worden. Die beiden Besatzungsmitglieder werden vermißt. Damit hat sich die Zahl der vom US-Oberkommanda seit Wiederaufnahme der Luftangriffe am 6. April bekanntgegebenen Flugzeugverluste auf 77 erhöht. Radio Hanoi meldete, daß am 14. August bei massiven Bombenangriffen zwei Fischerdörfer im Süden Nordvietnams zerstört und an den beiden folgenden Tagen Deichanlagen beschädigt worden seien.

* * *

Marokko — Mit ungewöhnlicher Zurückhaltung reagierten die politischen Partein in Marokko — oppositionelle wie königstreue — auf den gescheiterten Putsch eines Teils der Luftstreitkräfte. Die Zeitungen berichteten zwar ausnahmslos in großer Aufmachung über die Vorfälle vom 16. August, enthielten sich jedoch jeglicher Stellungnahme.

Nach Ansicht diplomatischer Kreise in Rabat ist diese Tatsache nicht nur auf die Furcht vor möglichen Sanktionen zurückzuführen. Sie deute vielmehr ebenso wie eine gewisse Selbstsicherheit der Regierung auf eine isolierte, armeeinterne Aktion gegen den König, die von keiner größeren politischen Gruppierung getragen wurde. Kaum jemand in der marokkanischen Hauptstadt schien die Hintergründe des Putsches klar zu durchschauen.

Auch die Rolle des Verteidigungsministers Oufkir, der sich in der Nacht nach dem gescheiterten Putsch das Leben genommen hatte, blieb im dunkeln. Aus der Umgebung des Königs verlautete inzwischen lediglich, Oufkir habe kurz vor Mitternacht eine „kurze, heftige" Unterredung mit Hassan II. in dessen Sommerpalast gehabt und sich anschließend in Gegenwart von zwei Offizieren in einem Raum des Palastes erschossen.

Völlig widersprüchlich waren allerdings nach wie vor die Begründungen für den Freitod des Ministers: Der König habe Oufkir „mit Vorwürfen überhäuft und seine Ehre verletzt", verlautete aus einer Quelle, der Minister habe seine Beteiligung am Putsch zugegeben, hieß es nach einer anderen. Oufkir wurde in seinem Geburtsort Ain-Gair im Hohen Atlas beerdigt — wie in Selbstmordfällen vorgeschrieben ohne das feierliche Totenritual des Islams.

Inzwischen wurden nach Angaben aus Militärkreisen in Rabat 1000 Luftwaffensoldaten wegen ihrer möglichen Beteiligung an dem Putsch unter Arrest gestellt. Genugtuung löste bei der marokkanischen Führung die Auslieferung der fünf nach Gibraltar geflohenen Offiziere und Unteroffiziere durch Großbritannien aus.

In London selbst fand die Entscheidung der Regierung Heath allerdings ein geteiltes Echo. Vorhaltungen, man habe die Flüchtlinge dem sicheren Tod in Marokko ausgeliefert, begegnete Staatsminister Joseph Godber vom Foreign Office mit den Worten: „Wir konnten uns nicht in Marokkos interne Angelegenheiten einmischen." Ein Verbleiben der Marokkaner auf Gibraltar hätte zudem nicht dem „öffentlichen Wohl" der Kronkolonie gedient. Offensichtlich befürchtete London Wirtschaftssanktionen Marokkos gegen Gibraltar.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
Winnipeg, Man. R2L 1L4
159 Henderson Highway

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.